

EIN ZIVILER MILITARBAU

Hans-
Günther
Andresen

75 Jahre
**TECHNISCHE
MARINE-
SCHULE
KIEL**
Baugeschicht-
licher
Nachtrag zum
Jubiläum

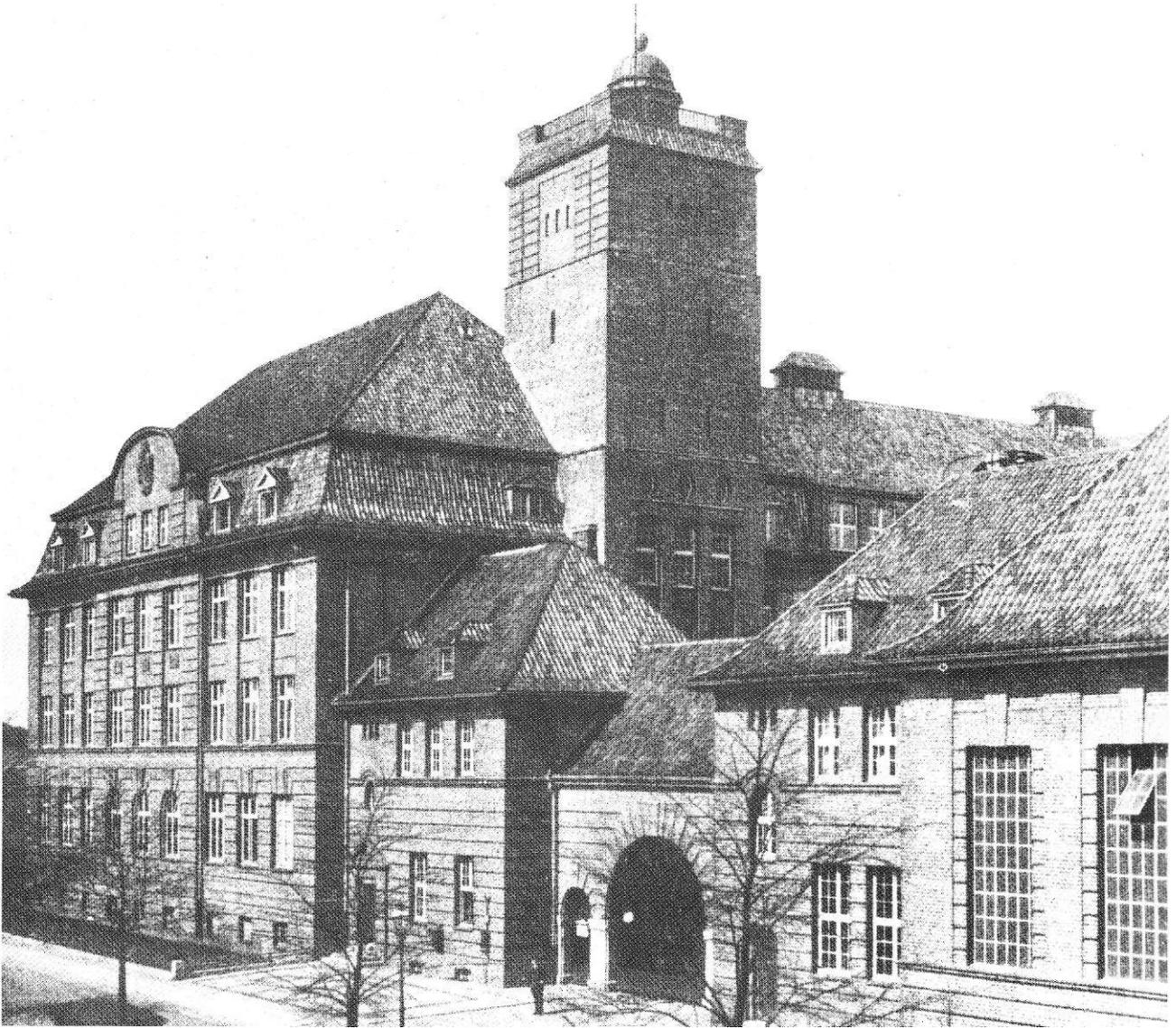


Abb. 1 Altaufnahme der ehem. Ingenieur- und Deckoffizierschule, der heutigen Technischen Marineschule Kiel (TMS), Hauptfront zur Arkonastraße, aus: Zentralblatt der Bauverw. H. 5/1920.

© Hans-Günther Andresen, Kiel

Hrsg. v. d. Technischen Marineschule Kiel, Druck: Druckhaus Benatzky, Hannover 1991

EIN ZIVILER MILITÄRBAU

Zur Architektur der ehemaligen Ingenieur- und Deckoffizierschule
im Spektrum der zeitgenössischen Backsteinarchitektur in
Schleswig-Holstein

von
HANS-GÜNTHER ANDRESEN



Abb. 1a Heutige Ansicht der Technischen Marineschule in der Wik (Aufn. 1988), der Turm seit 1936/37 um ein rustiziertes Geschoß erhöht, die Dachdeckung verändert; sehr gut die Erneuerung der gesproßten „Industriefenster“ am Maschinensaalgebäude (rechts), die wohl in das moderat repräsentative Gesamtkonzept der Fassaden einstimmen und das Technisch-Funktionelle des eigentlichen Bauzwecks nicht verleugnen; auffällig die sehr hoch gezogene Sturzmauerung über diesen Fenstern.

Anläßlich des Jubiläums „75 Jahre Technische Marineschule“ im September 1988 wurde in vielfältiger Form die 75-jährige Entwicklungsgeschichte dieser Schule in vier Marinen dargestellt. Hierzu gehörte u. a. eine Ausstellung in der neu renovierten Maschinenhalle, die die Entwicklung der Ausbildung und der Ausbildungseinrichtungen in Wechselbeziehung zur Technik darstellt. In diesem Rahmen wurden auch die 1913 fertiggestellten und heute noch weitgehend erhaltenen militärischen Zweckbauten behandelt. Bei diesem Teil der Ausstellung handelte es sich um eine kunstwissenschaftliche Darstellung des architektonisch ästhetischen Programms der Bauten.

Die Resonanz, die diese Thematik insgesamt gefunden hat, war Anlaß zu dieser ergänzenden detaillierten Behandlung der Technischen Marineschule als ein „Ziviler Militärbau“.

Die Herausgabe der vorliegenden Arbeit hat sich um zwei Jahre verzögert, Sie war letztlich nur möglich durch die großzügige Unterstützung von Herrn Gerd Knipping und dem DRUCKHAUS BENATZKY in Hannover, Diesen Sponsoren gilt mein herzlicher Dank.

Norbert Schütte

Norbert Schütte, Kapitän zur See und Kommandeur
Kiel, im April 1991

Eine Bautengruppe beging bei sichtlich guter baulicher Gesundheit festlich Jubiläum, das 75. immerhin, die in ihrer Architektur bislang kaum angemessen gewürdigt wurde - wenn sie denn, so nah am Kanal und damit an der Peripherie der inneren Kieler Stadtlandschaft gelegen, überhaupt recht wahrgenommen worden ist (1). Die Rede ist also von mehrteilig großzügigen Rotbackstein-Komplex der ehemaligen Ingenieur- und Deckoffizierschule (unter diesem Namen bis 1919, danach Marineschule Kiel, MSK; seit 1939 Technische Marineschule), die in den Jahren 1911-13 auf dem freien Areal zwischen Arkona-, Hertha- und projektierte Meteorstraße aufwuchs; im Rücken der 1905-07/09 erbauten Petruskirche, der vormaligen Wiker Marine-Garnisonkirche. Ein Ensemble, das 1936/37 noch einmal bedeutend erweitert wurde und das seit 1956, nunmehr im Dienste der Bundesmarine, als „Technische Marineschule Kiel“ (TMS) firmiert.

Das Grundstück stellte im wesentlichen die Stadt Kiel zur Verfügung, nicht zuletzt auch, um diese respektable militärische Einrichtung, die ihr in jeder Hinsicht gut ins städtebauliche Konzept paßte (2), schneller auf den Weg zu bringen. Bauherr war das Reichsmarineamt in Berlin, das sich übrigens fast gleichzeitig ein neues prächtiges Dienstgebäude an der Königin-Augusta-Straße errichtete: ein strenger Pilasterbau in Werkstein und von ziemlich steifer Repräsentanz (1911-13/14, Reinhardt & Süssenguth, Geheimer Baurat Schubert). Die Kieler Entwurfspläne, die im Dezember 1910 fertig vorlagen und schon im Januar 1911 ihren „baupolizeilichen Segen“ durch die Stadt Kiel erhielten, wurden unter Oberleitung des Intendantur- und Baurats Hagen maßgeblich von

Marine-Garnisonbauinspektor Baurat Fleinert aufgestellt, der dem Kieler Garnisonbauamt II vorstand. Die Schlußprüfung und endliche Genehmigung der Pläne erfolgte im Reichsmarineamt Berlin durch den Geheimen Oberbaurat Wuerst. In den Händen von Fleinert und Hagen lag auch die Ausführung des großen Baus (*Abb. 1, la, 3-10*). Die Baukosten stellten sich einschließlich der Nebenkosten und der Einrichtung auf fast 1,9 Millionen Mark (3).

Kein Zweifel: Die Technische Marineschule stand oder steht (noch) buchstäblich im Schatten der genannten Petruskirche, die mit ihrem unerhört mauerfesten, westriegelartig breiten Backsteinturm die Blicke auf sich zieht und das umliegende (Bau-) Feld deutlich beherrscht - als städtebauliche Dominante und „sakrale Überhöhung“ der ausgedehnten Marine-Kasernen samt ehemaligem Marine-Lazarett an der Weimarer Straße (*Abb. 2, 2a*). So wird denn wohl die TMS von vielen eher als backsteinarchitektonische Folie oder besser: Fassung für das sakralbauliche „Backstein-Juwel“ der Petruskirche wahrgenommen, die seit Jahren aus dem Kieler Musikleben nicht mehr fortzudenken ist und die nun auch noch als Spielort des raumgreifenden Schleswig-Holstein-Musikfestivals frischen Ruhm hinzugewinnt. Dabei ist der Architektur der „alten“ Ingenieur- und Deckoffizierschule unterdes längst eigener Denkmalwert zugewachsen. „Als Ensemble von einheitlicher hoher architektonischer Qualität stellt sich die an der Arkonastraße gelegene, rhythmisch gestufte Baugruppe dar“: So die zutreffende, recht lapidare Würdigung in dem offiziellen Werk über die „Staatlichen Baudenkmale in Schleswig Holstein“ (4). Freilich scheinen in dieser Bewertung die rückwärtigen Schul- und Wohntrakte an der Hertha-

Straße, die allerdings stärker unter dem Verlust der alten Fenstergliederungen leiden, aus dem Blick gefallen zu sein.

Wir betrachten im folgenden primär den ursprünglichen Baukomplex im Umfange von 1911-13, einschließlich der Erweiterungsbauten für den Schultrakt von 1936, und sehen in der Tat einen außerordentlich geschickt komponierten Gruppenbau (in der Fachsprache auch anspruchsvoll „Agglomerationsbau“ genannt), der sich in abständiger Bindung um die im Fünfeck geführte Hofstraße ordnet, die wiederum einen geräumigen, gärtnerisch gestalteten Hofraum umschreibt (*Abb. 3; im Garten sogar zwei Tennisplätze!*). Die Hauptfront präsentiert sich unzweifelhaft, stadtwärts der Öffentlichkeit zugewandt, an der kurzen Arkonastraße, die solcherart von zwei gruppierten Backstein-Ensembles gesäumt wird. Denn auch die Petruskirche figuriert samt ihren Trabantenbauten und umschließender Backsteinmauer ganz betont als *Gruppenbau*, der um die Jahrhundertwende - fußend auf Camillo Sittes künstlerischen Grundsätzen des „malerischen Städtebaus“ - für viele Bauaufgaben gesucht wurde (5). Im Kirchenbau nicht weniger als bald auch im Schulbau und besonders signifikant im Museumsbau. Ausgesprochen städtebaulichem Kalkül verdanken wir denn auch nicht von ungefähr die subtile Um-Gruppierung der Petruskirche, die sich vor dem Distanzraum des Vorhofs frei entfaltet. Garnisonbauinspektor Adelbert Keim - eben jener, der wenig später den mächtigen Bau der Mürwiker Marineschule betreuen sollte - hatte im Einklang mit den entwerfenden Architekten Curjel und Moser wie mit den Bauverantwortlichen der Stadt darauf hingewirkt, die traditionelle Ost-West-Gerichtetheit der Kirche aus-

nahmsweise zugunsten einer Nord-Süd-Orientierung aufzugeben, um den Turm nicht mit den einengend hochbordigen Mietshäusern der Adalbertstraße zu konfrontieren, sondern ihn über die niedrigen Pavillonbauten des Marine-Lazarets hinweg ausdrücklich als stadtarchitektonisches Blickziel *herauszustellen*. Nur so konnte hier die alle kleinteilige historische Stilbindung souverän überwindende Turmfront nach Süden, zur Stadt hin, ihre noch heute so markante Fernwirkung gewinnen (6).

Unser Marine-Ensemble sucht allerdings schon merklich weniger die „malerischen“ Wirkungen, sondern will ersichtlich darauf hinaus, der Gesamtbaumasse „aufbauende“ Steigerung und ruhig bewegte Silhouettierung zu geben. Jene Spannung aus Abständigkeit und Bindung, von wandfester Geschlossenheit und Offenheit, von Einheitlichkeit und Variation, sie verkörpert sich besonders anschaulich und lebendig an der Hauptfront, wird aber -modifiziert- auch in den verschiedenen Prospekten der Hofansichten empfunden. Das stuft sich in der Tat rhythmisch in die Tiefe, „verjüngt“ sich gewissermaßen bis hin zur „dreischiffig“ überwölbten Tordurchfahrt, die Schulbau und Maschinen-saal brückenartig bindet, das baut sich auf bis zum kompakt hohen Haupthaus unter sehr körperhaftem Mansarddach und „gipfelt“ endlich in dem gedrungen festen Turmblock, der seine Markanz oder beinahe auch Härte eben daraus bezieht, keinen üblicherweise *ausklingenden* Turmhelm zu tragen, sondern fast unvermittelt *stumpf* zu schließen. Traditioneller Optik, die nach einem ordentlich behelmteten Turmabschluß verlangte, bot sich immerhin Versöhnliches in jenem kleinen, exzentrisch eckgestellten und kuppelge-



Abb. 2 Altaufnahme der Wiker Petruskirche (kurz nach der Erbauung, 1905-07/09 v. Curjel u. Moser), der ehem. Marine-Garrisonkirche, gesehen aus der Adalbertstraße/Ecke Weimarer Straße; oben Ansicht der Westseite mit gegliederter Friedhofsmauer und Pastoratsgebäude. Die TMS noch nicht sichtbar.

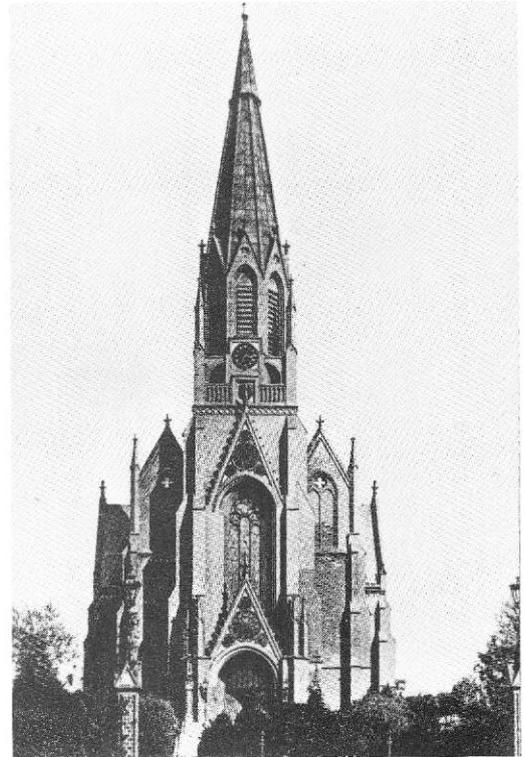


Abb. 2b Erste Kieler Marine-Garrisonkirche am Niemannsweg, Pauluskirche (erbaut 1880/82 Giesel u. Kraft), streng neugotische Backsteinarchitektur, zu der die Wiker Petruskirche in fast elementarem Kontrast steht (Altaufn. vor 1900).

Abb. 2a Alte Postkarte - Blick aus der Adalbertstraße auf die ehem. Marine-Garrisonkirche (Petruskirche), Pastorat und Hauptgebäude der TMS in Kiel-Wik.



deckten Turmaufsatz, der bis 1936/37, als man den Turm um ein Geschoß erhöhte, gewissermaßen das akzentuierende „I-Tüpfelchen“ der Gesamtanlage war. Im Entwurf war ursprünglich sogar eine eher süddeutsch anmutende Art Zwiebelkuppel vorgesehen, die man bei der Ausführung besser zur einfachen Rundkuppel glättete (Abb. 7).

Nicht zu verkennen freilich auch, daß der für sich genommen statios blockhafte Turm der Marineschule unter der angesprochenen Dominanz (oder sollte man aufgrund der Lage besser von einer unvermeidlichen Prae-Ponderanz sprechen) des Petri-Turms in seiner städtebaulichen Wirkung ein wenig behindert erscheint. Aus der Sicht von Süden, über die Feldstraße hin, tritt er optisch gleichsam *zurück*. Umso mehr behauptet er sich aus unmittelbarer Nahaussicht als „Haupt“ des Ensembles. Ein solcher Turm, der vor allem als monumentales Bauzeichen und dessen Funktion als „Signalturm“ eher als Nebenzweck gesehen werden will, er war an einem Militärbau alles andere als selbstverständlich. Bis dahin war es im Gegenteil durchaus ungewöhnlich, daß militärische Bauten sich derart vertikal exponierten. Erst die eben vollendeten Marinebauten in Sonderburg (Marinestation, erbaut 1906-08 von E. Fink) oder die Marineschule in Flensburg-Mürwik steigern ihre Silhouette durch einen stattlicheren, aufsatzhaften Firstturm. Turmlos präsentierten sich vordem nicht nur die Kasernen (7), gleich ob Marine oder Heer, sondern auch die vornehmeren Bauten der Kommandostellen oder der militärschulischen Unterweisung. Wir denken etwa an den 1977 ganz unnötig abgebrochenen Gelbstein-Komplex der Admiral-Scheer-Kaserne in Friedrichsort, an die nach heutigem Stande denkmalpflegeri-

scher Diskussion unverständlicherweise in Abbruch befindliche Duburg-Kaserne in Flensburg, an die ehemalige Marine-Akademie in Kiel (heute Landeshaus) oder auch an das ehemalige Kieler Flottenkommando in der Adolfstraße (heute Oberfinanzpräsidium). Und auch die unmittelbar benachbarten Marine-Kasernen in der Wik, die seit 1902/04 bis 1910 errichtet worden waren, traten immer noch fast ohne jeden Turmakzent auf. Dafür zeigten sie immerhin schon das Bemühen, sich ein wenig vom historistischen Schema zu lösen, die Mauerflächen stärker koloristisch im Wechsel von Backstein- und Putzflächen auszubilden, die Giebel zu variieren, einschließlich der bis dahin für öffentliche Bauten durchaus unüblichen, weil eher ländlichen Krüppelwalme (Abb.21).

Die besprochene Nähe zur Petruskirche hat dabei über das bloße Faktum der Lage hinaus auch ihre symbolisch anschauliche Qualität. So wie dort mit einem „Bau-Schlage“ alle historistischen Stilkonventionen im Sakralbau hierzulande überwunden wurden -nicht nur im Garnisonskirchenbau- (8), so ganz anders auch der architektonische Klang der Wiker Ingenieur- und Deckoffizierschule gegenüber allen vorangegangenen Militärbauten in Kiel und darüberhinaus in der ganzen Provinz Schleswig-Holstein. Die architektonische Distanz, die zwischen der „alten“ Kieler Garnisonkirche, der turmschlanken und formelhaft neugotischen Pauluskirche von 1880 (Abb.2b), und der breitstirnigen Wiker Petruskirche liegt, erscheint daher kaum überbrückbar, aber zugleich von exemplarischer Anschaulichkeit (9). Ähnlich empfinden wir den Abstand zwischen den erst kurz zuvor errichteten Wiker Marine-Kasernen und unserem (damaligen) Neubau der Marineschule. Sehr sorglich,

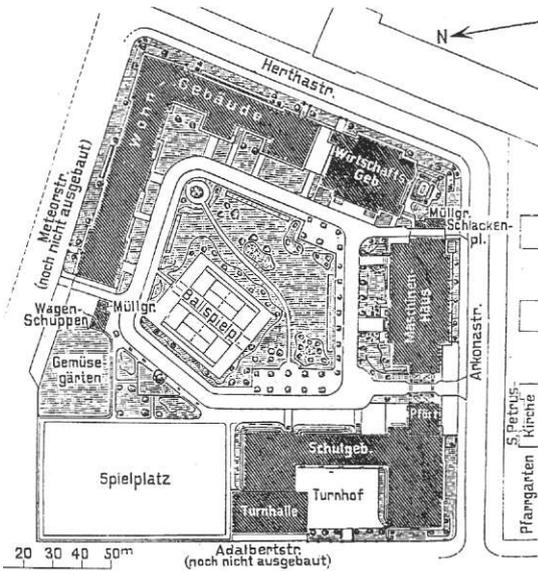
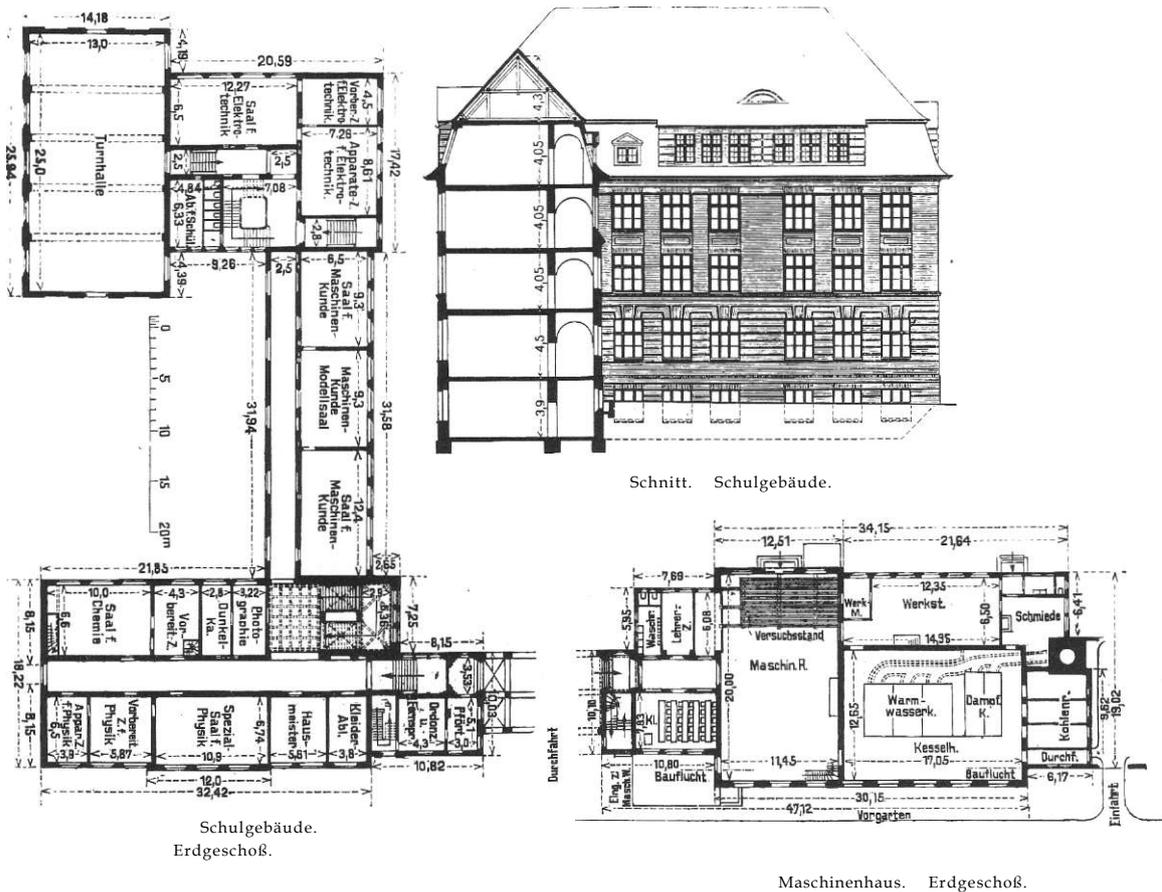


Abb. 3 Plan der Bautengruppe der ehem. Ingenieur- und Deckoffizierschule in der Wik, zwischen Arkonastraße, Herthastraße und projektierte Meteorstraße, unmittelbar hinter der Petruskirche, aus: Zentralblatt d. Bauverw. H. 5/1920; auf dem Gelände des Spielplatzes wird 1936 der Erweiterungsbau errichtet (s. Abb. 25).



Abb. 4 Hauptfassade des Schulgebäudes zur Arkonastraße (Aufn. 1988), gute Wiederherstellung der sprossengeteilten Breitfenster (Landesbauamt Kiel).

Abb. 3a Teilaufriß und Schnitt des Schulgebäudes, Grundriß des Schulgebäudes wie des Maschinenhauses (im Innern derzeit vom Landesbauamt in einem guten Ausgleich zwischen denkmalpflegerischer Substanzerhaltung und aktueller Nutzbarkeit restauriert, das ansonsten in allen charakterbestimmenden (Jugendstil-)Merkmale gut konservierte Haupttreppe bedürfte dagegen einer neuen, einheitlichen Farbfassung; aus: Zentralblatt d. Bauverw. H.5/1920.



fast geflissentlich, wurde alles vermieden, was herkömmlich an *Kaserne* erinnern könnte! Keine endlos gereihten Langtrakte im immer gleichen alternierenden Wechsel mit kastellhaft herausgehobenen Eck- oder Eingang- „Pavillons“, keine endlos starren Korridore (*Abb.3a*)\ Bei aller unumgänglichen Größendimensionierung gibt allein schon jene abständig-feste Umbauung dem so gar nicht kasernenhaften Gartenhof beinahe etwas Intimes, zumindest angenehm Umschließendes. Denn *angenehm* wird es empfunden, daß etwa die Wohntrakte dem großen Schul- und Maschinentrakt nicht im gleichen rechten Winkel gegenübergestellt wurden, sondern eher den „verzogenen“ Grundstückslinien folgen (*Abb.3,8*). Keine zwanghaft strenge Achsialität mehr, die bis dahin im Militärbau bestimmend war. Das aktuelle Stichwort „Gruppenbau“ haben wir bereits genannt. Und den gewissermaßen „zivilen“ Schlußstein im gruppierten Ensemble der Kieler Marineschule setzte schließlich das Kasino, hier schlicht als „Wirtschaftsgebäude“ bezeichnet. In der Flucht des Wohntraktes an der Herthastraße und deren Rhythmik modifiziert aufnehmend, aber als eigener Baukörper davon hinreichend abgerückt, wurde das Kasino mit gutem Blick für die massenarchitektonische Proportion so plaziert, daß es wie eine Art Kopfbau den Zug der Wohntrakte „anführte“ und zugleich als Gelenk zum Schul- und Maschinensaalbau vermitteln konnte (*Abb.9,10*). *Konnte*, denn neben dem 1936 erbauten Nordflügel des Schulgebäudes wurde das mit besonders liebevoller Detailbehandlung ausgezeichnete Kasinogebäude im 2. Weltkrieg so stark getroffen, daß man danach, noch in den 60er Jahren, nur die ultima ratio des vollständigen Abbruchs sah. Heute hätte man die ausgebrannte, aber in den Mauern durch-

aus noch stabile Ruine gewiß gesichert und gerettet. Wofür nach dem Kriege, als bekanntlich andere Prioritäten galten, kaum ein Blick war, das teilt sich dem Betrachter heute viel nachdrücklicher mit: Wir spüren, daß in der Bau-Kette ein wichtiges Glied fehlt und das beschriebene Gruppenbau-Konzept seitdem folglich etwas gestört ist.

Die TMS und der hiesige Schulbau

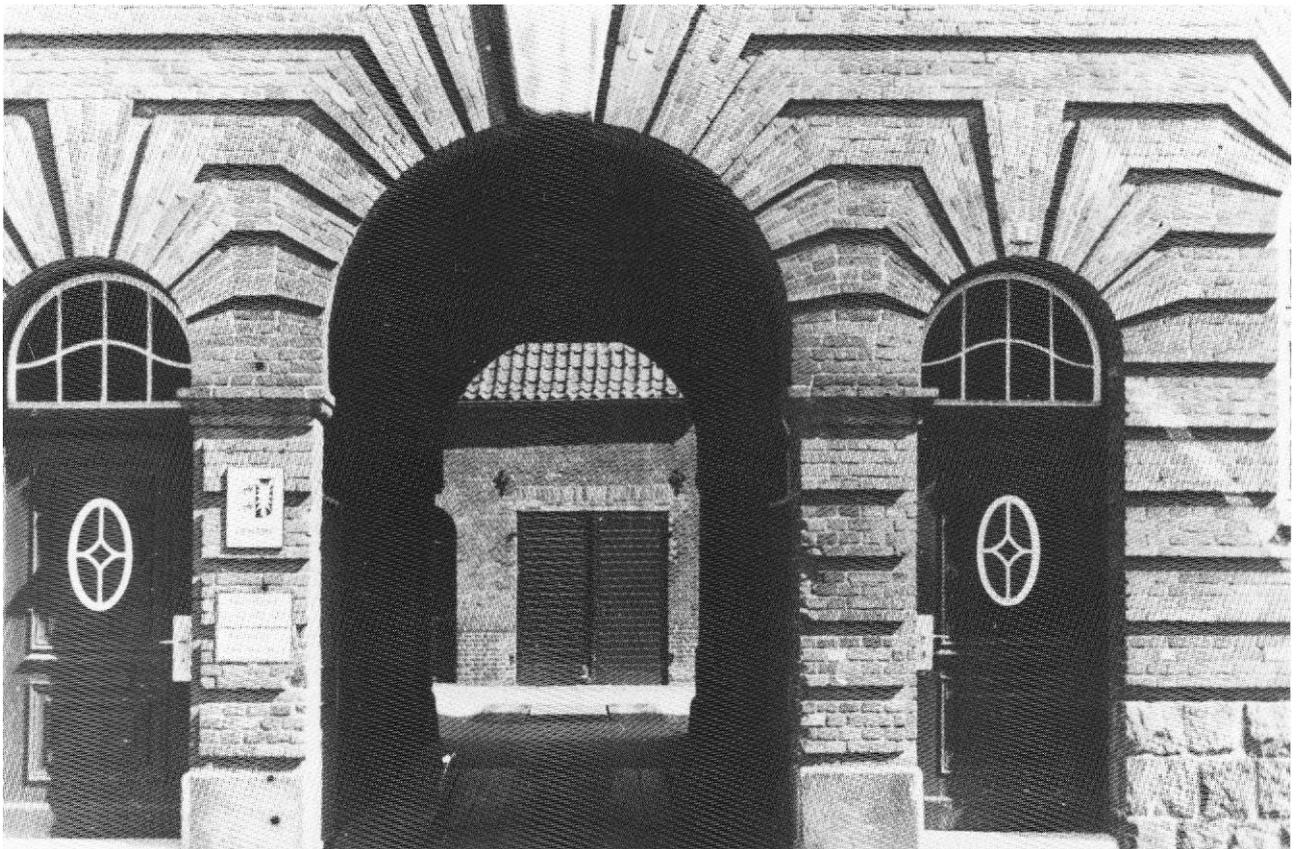
Deutlich wird nun aus alledem, wie weit beim Entwurf der Kieler Marineschule alle Konventionen des Militärbaus und auch die akademischen Stil-Gepflogenheiten der älteren Berliner Bauratsarchitektur verlassen wurden. Den aktuellen Maßstab gab vielmehr der zeitgenössische Schul- und Hochschulbau. Darauf wird noch in der Baubeschreibung von 1920 rückblickend eigens hingewiesen: „Die Bauart und die Ausstattung des Gebäudes schließt sich im allgemeinen an die für höhere Schulen und Hochschulen üblich gewordene an“ (10).

Gerade der Schulbau war in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg eine der wichtigsten öffentlichen Bauaufgaben geworden. Zu dieser Zeit erlebte der Schulbau in allen seinen Gliederungen einen tiefgreifenden Wandel in der baulichen Umsetzung neuer reform-pädagogischer Vorstellungen. Abgelöst war endgültig jener schematische Schulbau der Gründerzeit, der sich allzu oft an der rasterhaften Rationalität des Kasernenbaus orientiert und daher unter dem stigmatisierenden Begriff der „Schulkaserne“, die zum geflügelten Wort wurde, noch lange zu leiden hatte. Im Zeichen von Jugendbewegung, Lebensreform und moderner „ganzheitlicher“ Pädagogik entstanden nach 1905 auch -oder gerade- hierzu-



Abb. 5 Blick aus der Arkonastraße durch das schöne, noch leicht jugendstilige Ziergitter der ehem. Hauptdurchfahrt in den Hof der TMS, im Hintergrund der Erweiterungsbau von 1936, die leicht rötlichen Granitpfeiler sehr schön gereinigt und restauriert, die Torgewölbe angemessen hell gestrichen, die gewölbeteilenden Gurtbögen mit farblich grundierten, jugendstilisierten Ornamentfeldern.

Abb. 5a Eichamt in Flensburg, Blick auf die Tordurchfahrt (erb. 1912 v. P. Ziegler).



lande zahlreiche Schulbauten fast barocker Festlichkeit. Bauten, die unverkennbar 20. Jahrhundert anzeigen, den Geist der Gegenwart bekunden, die Formeln des 19. Jahrhunderts bewußt hinter sich lassen wollten. Einige Bauten, zumal der Jahre um und nach 1910, nahmen den Charakter wahrer „Schulschlösser“ an, denen man stets die städtebaulich bzw. topographisch besten Plätze zuwies. Wir denken u.a. an die Lornsenschule in Schleswig, an die gleich einem Stadtschloß über der Stadt thronende Goethe-Schule in Flensburg oder an die ähnlich exponierte Voßschule in Eutin etc. Sie alle bekannten sich in ihrem architektonischen Habitus zu jenem nun schon länger etablierten Backstein-Neubarock, in dem sich nach Meinung der führenden Architekten im Lande die schöpferische Anverwandlung der genuinen regionalen Bautraditionen und der allgemeine Wille zur architektonischen „Reform“ am schönsten oder besonders „stimmig“ trafen. Und auch in der Kieler Bauverwaltung, die seit 1903 unter der Ägide des reformwilligen Stadtbaurats Georg Pauly stand, fielen diese Gedanken auf fruchtbaren Boden. Vor allem der Großschulbau schien den Bauverantwortlichen dort wie kaum eine andere Bauaufgabe geeignet, vorbildlich zu demonstrieren, woran ihnen entscheidend gelegen war: Den im rapiden Wachstum etwas konturlos gewordenen Stadtkörper mit monumentalen Bau-Akzenten zu durchsetzen oder neu zu rhythmisieren, die immer weiter auseinanderliegenden Stadtteile zumindest optisch fernwirksam wieder an die Altstadt zu binden und -wie Stadtbauinspektor K. Meyer formulierte- „den neuen Vierteln und Vororten einen architektonischen Kristallisationspunkt“ zu geben.

Was damals stadtbautheoretisch in vielen Bauzeitschriften etwa „Über die Stel-

lung der Staatsbauten im Stadtbild“ oder über die „Beziehungen öffentlicher Gebäude zum modernen Stadtbilde“ erörtert wurde (11), das wurde im Kieler Bauwesen, soweit es die Stadt beeinflussen konnte, bereitwillig aufgenommen. Davon zeugen heute noch einige mehr oder minder gut über den Krieg gekommene Schulbauten dieser Jahre, die anfänglich -wie zum Beweis ihres hochgestimmten Ziels- eigens mit einem meist eckgestellten Turm buchstäblich überhöhend ausgezeichnet wurden: Etwa die Schule an der Iltisstraße in Gaarden (1908/10 *errichtet von K. Meyer, Abb.14a*), die noch stärker an süddeutschen Barock erinnernde „Höhere Mädchenschule“ an der Harmsstraße (heute „Käthe-Kollwitz-Schule“, *errichtet 1905/07*), die zeitgleich entstandene Oberrealschule am Königsweg (*Abb. 15*), die gleichfalls eher süddeutsch anmutende und jüngst erst wieder sehr schön „aufgefrischte“ Schule an der Rankestraße, die Schule am Winterbeker Weg (1908/10) oder auch der längst denkmalwürdige Schulbau in Neumühlen (Reichwein-Schule, *erbaut 1914/15 von E. Prinz*), der dank seiner schönen, topographisch herausgehobenen Lage ohnehin auf einen Turmakzent verzichten konnte. In diese Reihe gehört denn auch, von der Bauaufgabe noch näher liegend, das von G. Pauly entworfene Ensemble der Städtischen Gewerbeschule wie der Kgl. Schiffs- und Maschinenbauschule in der Legien- und Wilhelminenstraße (*Abb. 16*), das ähnlich der TMS das Bemühen erkennen läßt, den technischen Funktionsbau, hier das sog. „Maschinen-Laboratorium“, in die Baugruppe füglich zu integrieren.

Und werfen wir einen Seitenblick auf den seinerzeit modernen Hochschulbau, dann sehen wir, daß, abweichend von der bisher gültigen Universitätsbau-Tradition,

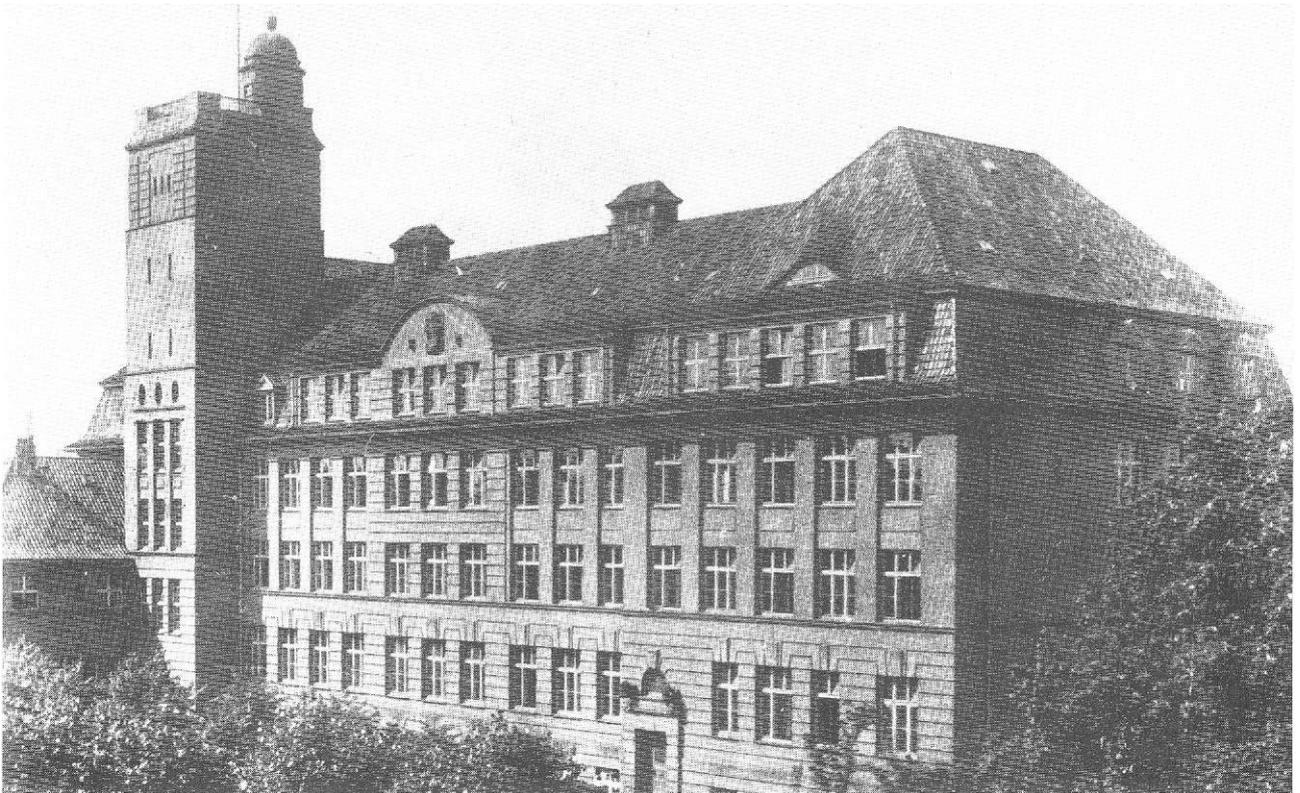
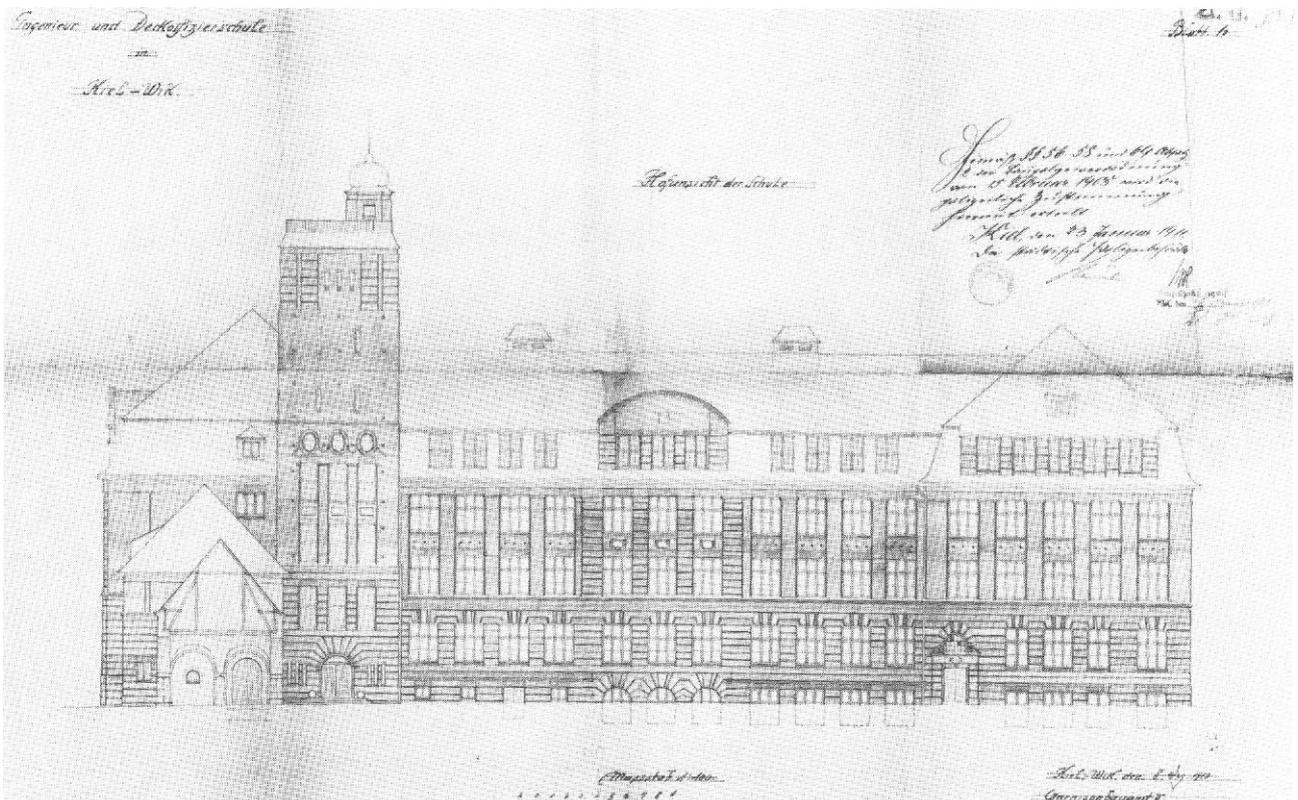


Abb. 6 Alte Ansicht der Hoffront des Schulgebäudes, leichte Veränderung in der Ausführung gegenüber dem Entwurf (s. Abb. 7), Turmaufsatz, Giebelumriß und anschließende Großgauben; der stämmige Turm, der von außen in stets effektvollen Überschneidungsansichten in den Blick kommt, tritt im Hof als einzige vertikale „Achse“ in voller Höhe in Erscheinung.

Abb. 7 Die gleiche Ansicht im Aufriß (aus den Bauakten, links Schnitt durch das Torgebäude), Entwurf Dez. 1910 v. Garnisonbauinspektor Fleinert; Gliederung der Turmuntergeschosse eingebunden in den Charakter der Gesamtfassaden, die schmalachsige Fenster-Pfeiler-Folge bezeichnet die Lage des gediegen repräsentativen, -fast sachlich jugendstiligen Haupttreppenhauses.

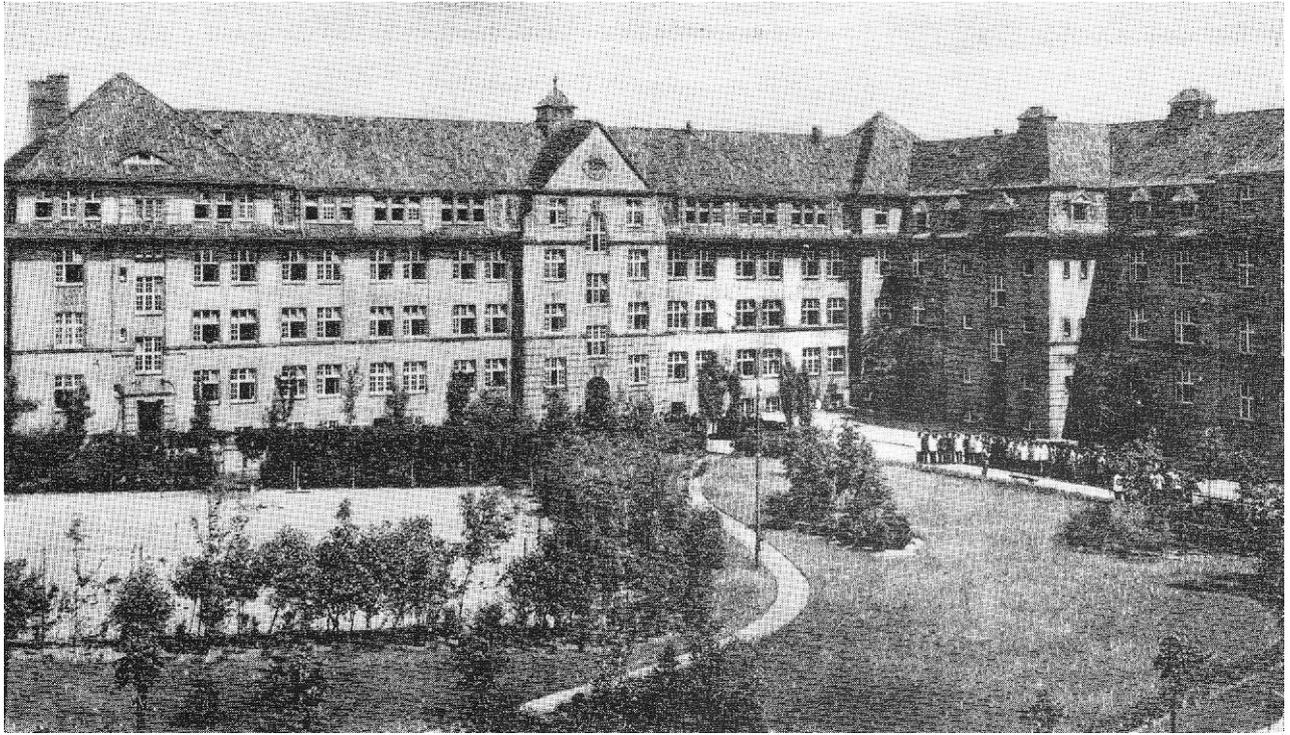


auch das seinerzeit vielgelobte Kollegiengebäude der Freiburger Universität (H. Billing, 1908-11) mit einem kräftigen, denkmalhaft monumentalisierten Turm aufwartete, der nicht einfach additiv herangestellt, sondern ähnlich wie an der TMS betont eingebunden wurde in das Kontinuum der Bau- und Dachkörper.

Das im besten pädagogisch-humanitären Sinne „schulmäßige“ Vorbild, an das sich die entwerfenden Architekten der TMS hielten, ist also evident. Die Verhältnisse hatten sich geradezu umgekehrt. Die historische, bisweilen formpedantische Ziegelarchitektur der späten Berliner Schule, die von allem die vormals maßgebenden staatlichen Baubeamten ins Land trugen, hatte mehr oder minder abgedankt. Den neuen (Ziegelbau-)Ton im Lande gaben nun schon die freien Architekten der jüngeren Generation an, die fast alle an den damals wegweisenden Architekturschulen Süddeutschlands ausgebildet worden waren. Und ihnen wurde das Bekenntnis zu den baupflegerischen Zielen des 1908 gegründeten Landesvereins für Heimatschutz fast selbstverständlich. Nicht von ungefähr auch, daß die monumentalen baulichen Paradigmen des architektonischen Wandels hierorts, das Kieler Rathaus wie die Wiker Petruskirche, eben von süddeutschen Architekten geschaffen wurden (Abb. 17,2). Die staatlichen Bauräte konkurrierten, zumindest in der öffentlichen Anerkennung, mit den führenden hiesigen Architekten der neuen Generation, hießen sie nun Bomhoff, Garleff, Hansen, Janssen, Prinz, Stav, Stoffers, Theede oder Ziegler. Und mit jenen waren auch die meisten städtischen Baubeamten; in Kiel neben Pauly auch die Magistratsbauräte K. Meyer und Köhle, die aktiv in der Bauberatungsstelle des Landesvereins für

Heimatschutz tätig waren. Vor diesem Hintergrund wird deutlicher, warum etwa das für sich genommen durchaus eindrucksvolle Kgl. Polizeipräsidium in Kiel - eine typische Bauratsarchitektur - schon im Jahre seiner endlichen Fertigstellung (1908) in seinem märkischen Stilkleid ein wenig veraltet in der Kieler Architekturlandschaft stand; dies zumal im direkten Vergleich zur unmittelbar gegenüberliegenden Gewerbe bzw. Schiffsbauschule, die ihrerseits auch noch gewisse Verhaftungen an den Stil späthistoristischer Schmuckfreudigkeit (Abb. 19, 16) verriet (12). Bei aller Großartigkeit mußte nun auch schon jener maritime Monumentalbau leicht „veraltet“ erscheinen, der - zumindest auf den ersten Blick - eigentlich das naheliegende Vorbild für die Kieler Marineschule gewesen wäre: Die Rede ist also vom weitgespannten Backsteinkomplex der Kaiserlichen Marineschule in Flensburg-Mürwik, die sich in schloßartiger Repräsentanz mit langen „paradierenden“ Flügeltrakten respektheisend über der Förde erhebt (Abb. 18). Architekt war bekanntlich der Kieler Marine-Garnison-Baurat A. Keim, derselbe, der 1907/08 bis 1910 die kath. Marine-Garnisonkirche St. Heinrich an der Feldstraße in Kiel erbaute, die wiederum erkennbar mit der evangelischen Petruskirche konkurriert, aber doch noch viel stärker im Historischen befangen bleibt.

Nach öffentlichem Anspruch und Volumen dem Kieler Rathaus von Billing, dem größten Kommunalbau des Landes, fast gleich, in der Bauzeit ebenfalls nahezu identisch, präsentiert sich die Mürwiker Marineschule dagegen in der eigentümlichen Spannung von ganz unmittellalterlicher achsialsymmetrischer Anlage-Ordnung und „malerischer“ Einkleidung in pa-



Wohngeb, Deckoffizier-Schüler, Kiel

Abb. 8 Hofansicht der Wohngebäude für Deckoffizier-Schüler (alte Postkarte, ganz links fehlt noch der kurze Erweiterungsbau), guter Treppenhaus-Risalit im Zentrum (zwei Rustikazonen!).

Abb. 8a Heutige Ansicht der Hoffassaden der Wohngebäude (Aufn. 1988, links der jüngere Erweiterungsbau); die leeren Großscheibenfenster sollen langfristig wieder durch gegliederte, das ursprüngliche Fassadenbild wiederherstellende Sprossenfenster ersetzt werden.



raphrasierten Formen preußischer Ordensgotik, untermischt mit märkischen Stilanleihen. So sehen wir das Mürwiker Marineschloß, das wahrlich weit mehr ist als bloße herkömmliche Reißbrettgotik, immer noch sehr im Banne historistischer Stilarchitektur, die eine bestimmte historische „Stimmung“ evozieren möchte, im weitesten Sinne als „Bedeutungsträger“ auftritt und den Anspruch preußisch-deutscher Seegeltung an der Förde fast deklamatorisch vorträgt. Über diese Art stilgebundener, „landfremder“, stimmungshafter *Thematisierung* von Architektur war spätestens im Jahr der Einweihung die Zeit hinweggegangen (13). Resümieren wir formelhaft, dann könnte man sagen: die Mürwiker Marineschule will *historisch*, die unmittelbar nachfolgende Kieler Schule dagegen *hiesig* erscheinen. Signifikanter könnte der architektonische Wandel, der diese Jahre prägt (in der heutigen Architekturdiskussion auch gern anspruchsvoll „Paradigmenwechsel“ genannt), kaum zur Anschauung kommen - sogar innerhalb desselben „Baumilieus“.

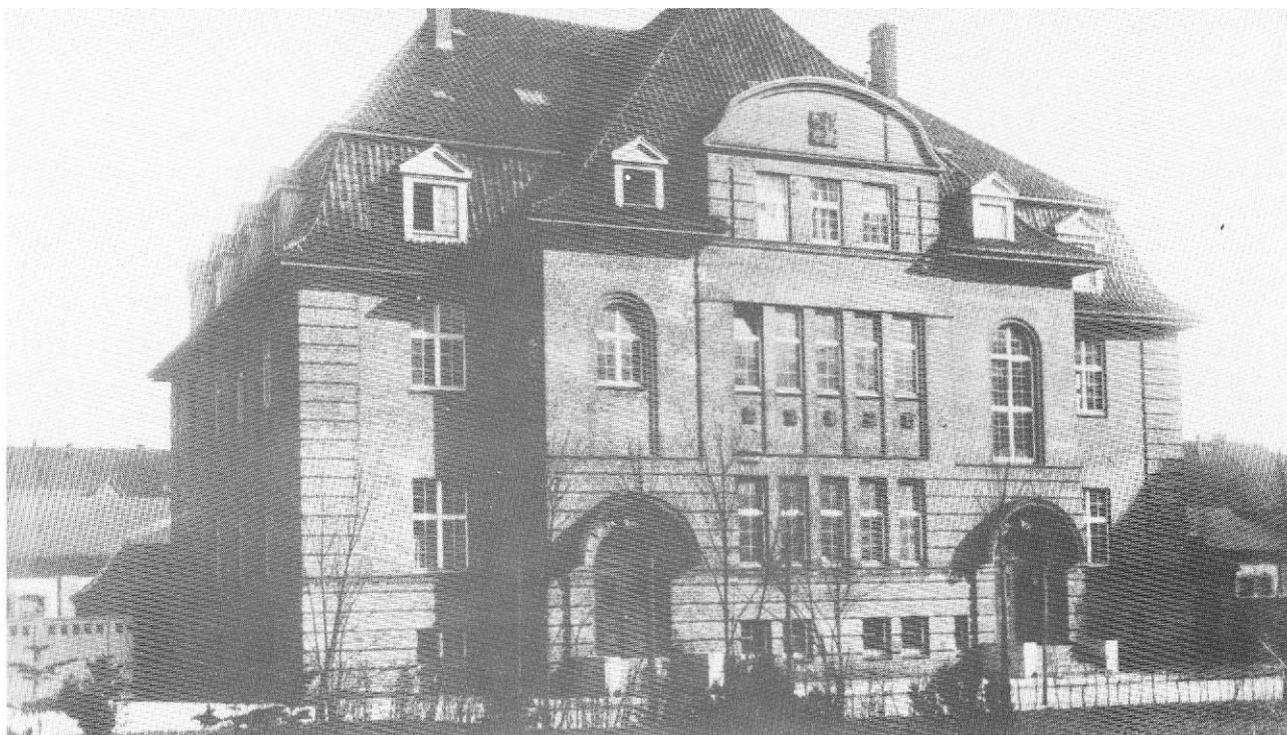
Die neue Orientierung an jenen reformerischen baulichen Maßstäben, die von den jüngeren hiesigen Architekten gesetzt wurden, war freilich nicht allein der „überredenden“ Wirkung der aktuellen Vorbilder zu danken, sondern folgte auch einer kulturpolitischen Initiative der preußischen Regierung in Berlin. Vorausgegangen war das berühmte preußische „Verunstaltungsgesetz“ von 1907, das auch der ortsbildpflegerischen Tätigkeit der von G. Pauly gegründeten Kieler Kunstkommission die rechtliche Grundlage gab. Im Januar 1908 setzte das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, schließlich einer der größten Bauherren überhaupt, mit einer detaillierten amtlichen Erläuterung der „Maß-

nahmen gegen bauliche Verunstaltung in Stadt und Land“ nach. Darin wurden die Regierungspräsidenten „ersucht“, die Staatsbaubeamten anzuweisen, auf die Förderung einer gesunden heimatlichen Bauweise nicht nur in ihrer amtlichen Stellung bedacht zu sein, sondern auch außeramtlich sich an allen Bestrebungen in diesem Sinne mitschaffend und anregend zu beteiligen.“ Eine Bau-Direktive, die von den staatlichen Baustellen, wie eben auch unser Bau der Kieler Marineschule exemplarisch demonstriert, überraschend schnell aufgenommen und durchaus gekonnt in die bauliche Tat umgesetzt wurde. Auch die Zusammenarbeit mit der Bauberatungsstelle des Landesvereins für Heimatschutz wurde gesucht. So kann schon bald auch der Flensburger Museumsdirektor Ernst Sauer mann, nachmaliger Provinzialkonservator und führendes Mitglied im Heimatschutzverein, im Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender von 1912 zufrieden resümieren: „Mit Genugtuung darf anerkannt werden, daß neuerdings auch die Behörden der Baupflege starkes Interesse leihen, ihr Förderung angedeihen lassen. So insonderheit die königl. Regierung, die königl. Eisenbahndirektion Altona..., das Kaiserl. Kanalamt (*Abb. 23a*), ferner die Landwirtschaftskammer... usw.“ (14). Von Regierungsbaumeister Charton, den Sauer mann ausdrücklich für seine Neubauten der Kanalverwaltung lobt, die „zum besten“ gehörten, „was in den letzten Jahren geschaffen“ sei, kennen wir denn auch einen bekenntnishaften Beitrag „Über die Heimatschutzbewegung in Schleswig Holstein“ (15). Zu den Baubeamten der neuen Generation, die mehr oder minder jene baureformerischen Ziele des Heimatschutzes bereits „verinnerlicht“ hatten, gehörte auch der nachmalige Kieler Regierungsbaurat Frank Hassenstein, der den regional



Abb. 9 Altaufnahme des Wirtschaftsgebäudes und der Wohngebäude Ecke Arkona- und Herthastraße; das Kasinogebäude mit dem sehr zivilen Charakter einer Großvilla, in den 60er Jahren nach starken Kriegsschäden abgebrochen, hatte eine wichtige „vermittelnde“ Funktion im architektonischen Konzept des gruppierten Ensembles und wird heute darin vermisst.

Abb. 10 Hofansicht des Kasinogebäudes, Eingangsfassade; im Verhältnis zu den großen Rundbogenfenstern über den Portalen erschien die „gehäufte“ Gliederung des Mittelfeldes einschließlich des Giebels mit der vergleichsweise engen Pfeiler-Fenster-Folge eher „klein“, im Gesamtkonzept aber offenbar gedacht als zurückhaltender Reflex der schmalachsigen Fenster-Pfeiler-Gliederung am Turm (s. Abb. 7).



gestimmten Backstein-Neubarock endlich auch im hiesigen Justizbauwesen durchsetzte - besonders imponierend im Falle des großen Gerichts- und Gefängnis-komplexes für das Kieler Land- und Amtsgericht zwischen Schützenwall, Harmsstraße und Faeschstraße (*der „hochbarocke“ Gefängnisstrakt 1914/15-19, das Dienstgebäude am Schützenwall 1922-24; Abb, 20*). Hassenstein rückblickend: „Freudig konnte auch die Staatsbauverwaltung einer Bewegung sich anschließen, die so sehr dem Echten..., der schlichten Monumentalität zustrebte. Waren das doch stets ihre Ziele gewesen“ (16).

Der aktuelle Zeitstil des Backstein-Neubarock geht also auch den Staatsbau-beamten bald wie selbstverständlich von der Entwurfshand“. Ähnliches begegnet uns nicht von ungefähr u. a. auch bei den Reichsbankfilialbauten im Lande. Exemplarisch etwa an dem Neubau in Sonderburg nach Entwurf des Reichsbank-Spezialisten Julius Habicht. In Sonderburg signalisierten ja nicht zuletzt auch die neuen, hoch über dem Alsensund aufgeführten Wohnbauten für die Decksoffiziere, die der schon genannte Marine-Bauinspektor E. Fink entwarf, den beginnenden Stilwandel in den hiesigen Marine-Bauämtern. Wenn also schon die Mürwiker Marineschule, die populärste Militärarchitektur überhaupt, aus den skizzierten Gründen kein bauliches Vorbild mehr für die Kieler Marineschule sein konnte, wieviel weniger noch die anderen Marine-Großbauten der jüngeren Vergangenheit, die zwar nicht im engeren Sinne Kasernen, aber doch militärische Schulungs- und Behördenbauten waren: Die 1888 eingeweihte Marineakademie (heute Landeshaus), die in ihrem allgemeinen preußisch-berlinischen Rundbogen-Historismus ohnehin architektoni-

sche Vergangenheit war (*Abb. 19b*) (17). Ähnlich der im wahrsten Sinne „aufgeputzte“ Backsteinkomplex des Flottenkommandos in der Adolfstraße (*erbaut 1893/94; Abb. 19a*), der sich in seinem Giebel-Ornat wohl erkennbar vom Kasernenschema befreien wollte, aber in seiner eigentümlichen Mischung von Reminiscenzen norddeutsch-niederländischer Renaissance und au fond „gotischer“ Backsteinbehandlung doch mehr die zeittypische Verlegenheit aufzeigt. Und endlich auch noch jene stark koloristisch angelegte Ziegel-Putz-Architektur, die wir an den Fassaden des ehemaligen Marine-Lazarets sehen (*Abb. 21a*). Sie blieb bei allem Bemühen, sie mit einem leichten Beiklang von Jugendstil zu aktualisieren und damit aus den historischen Stiffesseln zu lösen, ebenfalls noch älterer „Bauratsarchitektur“ verhaftet.

Zur Architektur der TMS

Wieviel zeitgemäßer und zugleich zeitloser mußte dagegen die Architektur der Wiker Marineschule erscheinen. Fraglos auch, daß bei aller baukünstlerisch herausfordernden Nähe zur Petruskirche, die Ernst Sauermann bald als eine weit übers Provinzielle herausragende „Tat“ würdigen sollte, keinerlei Anklänge an romanisierenden Jugendstil mehr zu finden sind. Es sei denn, man wollte die kurzen Granitpfeiler -und Säulen der Tordurchfahrt in dieser Weise deuten (*Abb.5*). Jene Granitpfeiler - übrigens die einzige und damit sehr betonte (Material-) Abweichung in der sonst „absoluten“ Herrschaft des einen Materials, des Backsteins - haben einen schönen rötlichen Ton, der bei der jüngsten Jubiläums-Renovierung vom Steinmetzen sichtlich aufgefrischt wurde. Die wenigen, noch leicht abstrahiert ju-

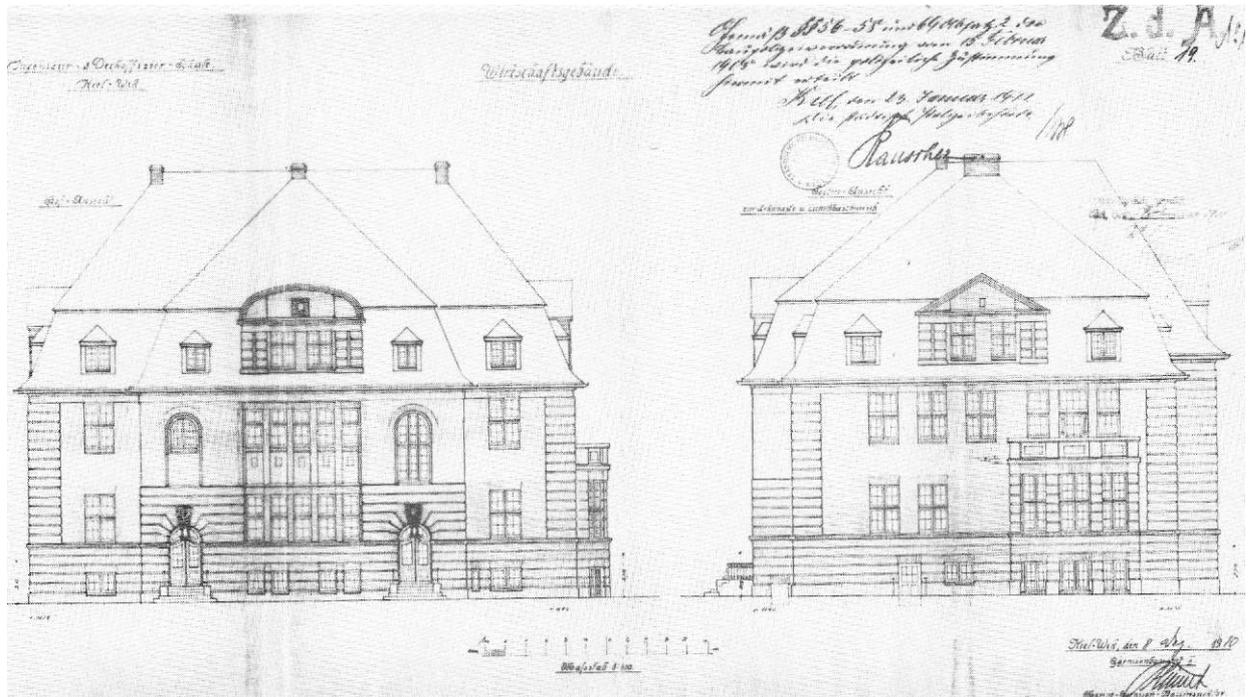


Abb. 11 Entwurfszeichnungen für das Kasinogebäude (aus den Bauakten), links Hoffassade, rechts Seitenansicht (vgl. Abb. 9); in der Ausführung leicht modifiziert: Walmdach statt Mansarddach über dem Mittelbau. Giebel nun bündig aus der aufgehenden Wand, nicht mehr durch Traufe getrennt u. a. (vgl. Abb. 10); Fleinerts Entwurf zeigt bemerkenswerten Fortschritt in der "Regionalisierung" dieser besonderen Bauaufgabe -etwa im Vergleich mit der eher allgemein repräsentativen Putzfassade des 1906/07 errichteten Offizierskasino in der Lübecker Hüntoranlage.

Abb. 11a Alte Farbpostkarte, Ansicht des Wirtschaftsgebäudes der I. Werftdivision in Kiel-Wik, nahe des merklich moderneren Casinos der TMS.

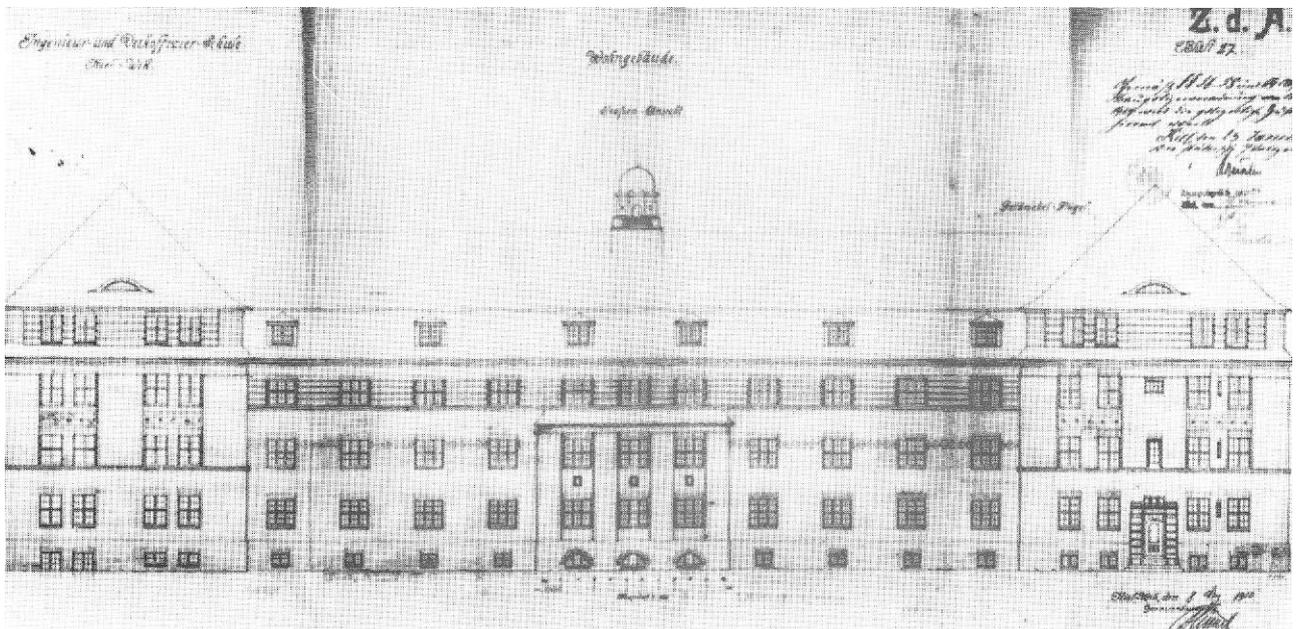




Marine-Ingenieur-Ober-Applikanten-Messe. Kiel

Abb. 11b Postkarte - Blick in "Marine-Ingenieur-Ober-Applikanten-Messe" im Kasinogebäude.

Abb. 12 Aufriß des Wohngebäudes, Ansicht von der projektierten Meteorstraße, in der Ausführung leicht verändert.



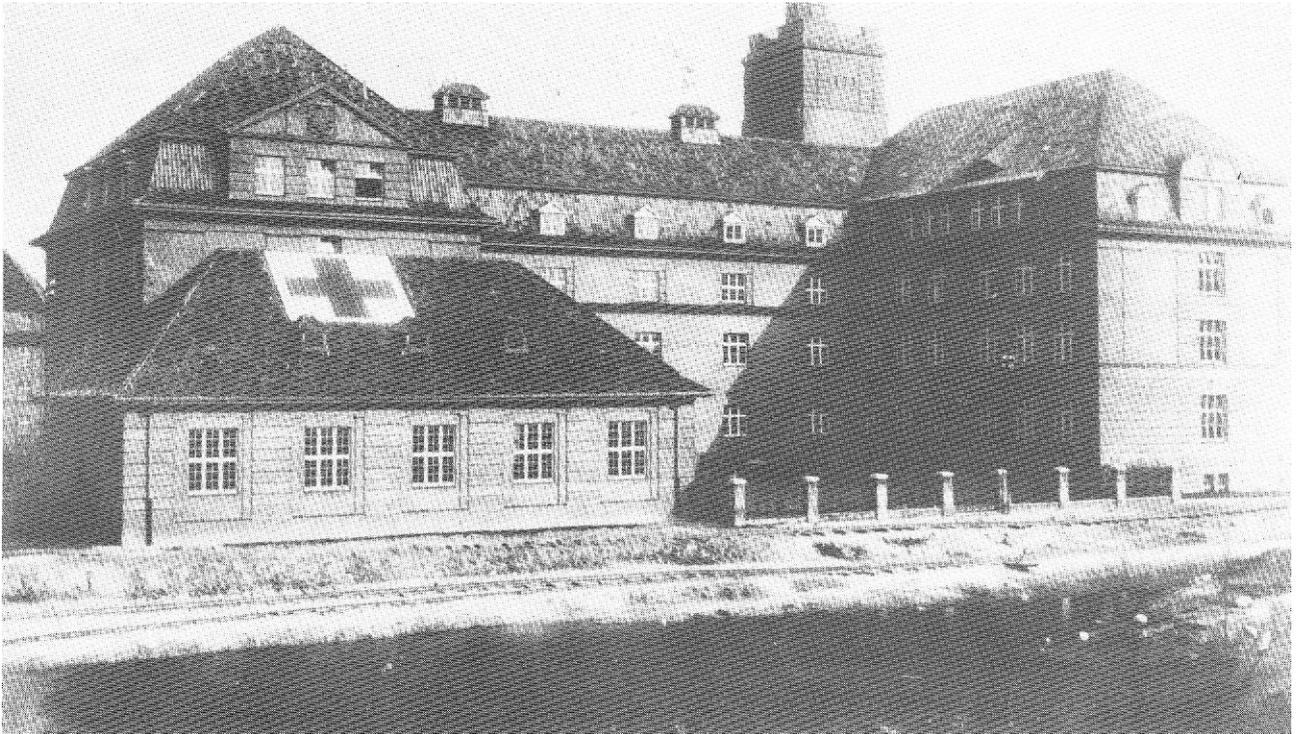


Abb. 13 Altaufnahme des Schulgebäudes in der Sicht von der verlängerten Adalbertstraße (heute Hof der „Neuen Kaserne“ von 1936).



Abb. 14 Hofansicht des gleich der Goetheschule städtebaulich hervorragend plazierten Alten Gymnasiums in Flensburg (erb. 1912 v. Rellensmann u. Hofmann); der zur Stadtseite, über der westlichen Hohe, silhouettenbestimmende Turm tritt zum Hofweniger mächtig in Erscheinung.

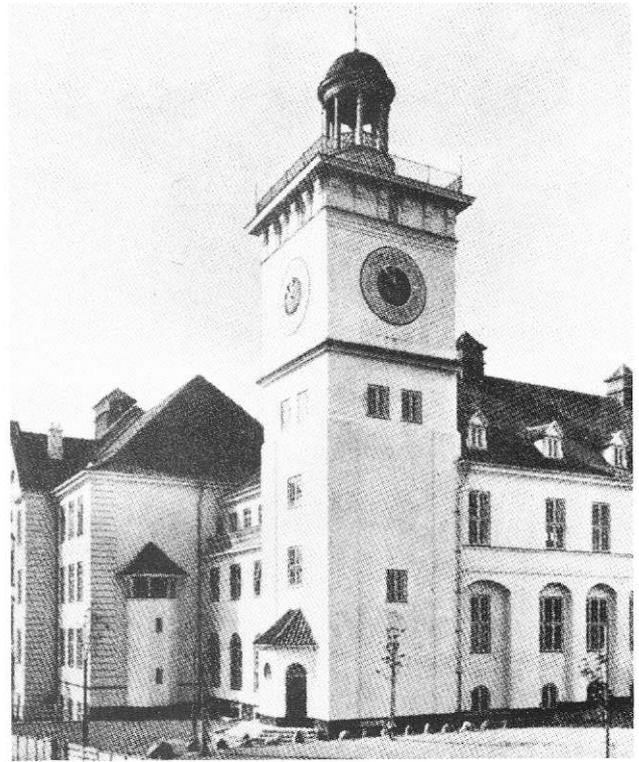


Abb. 14a Doppelschule an der Iltisstraße in Kiel-Gaarden, Beispiel für die neue, barockgestimmte Großschul-Architektur in Kiel (erb. 1908-10 v. C. Meyer), aus: Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender 1911.

Abb. 15 Alte Postkarte - Ansicht der Oberrealschule II am Königsweg/Sophienblatt, erb. 1905-07 v. G. Pauly u. Michel.

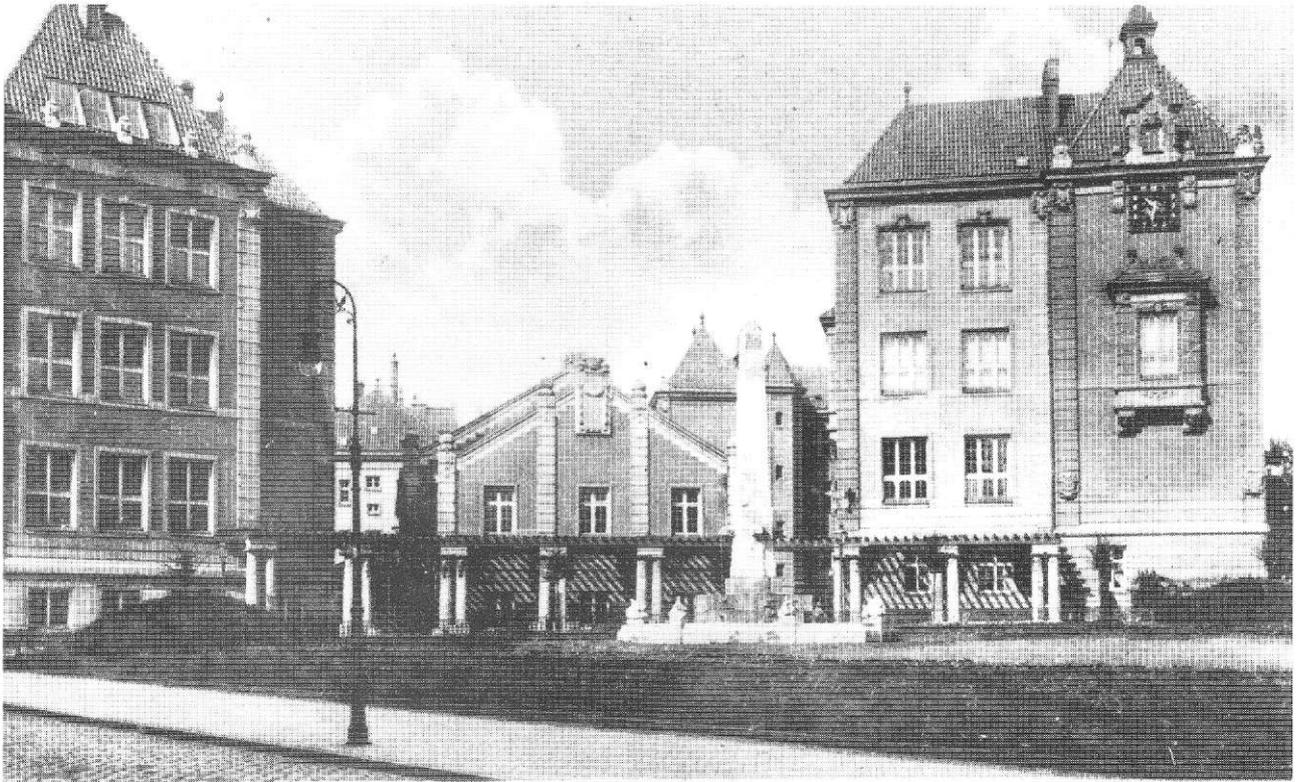


gendstiligen Ornamente treten seither wieder kenntlich zutage. Aber zurück zum Bau! Es fällt schon auf, daß die entwerfenden Architekten der Kieler Marineschule dem neuen architektonischen „Genius loci“ des Landes merklich sensibler Reverenz erweisen wollten, als so manche ihrer staatsbaurätlichen Kollegen in Berlin und anderen preußischen Großstädten; die ihre mehr neo- denn neubarock disponierten Neubauten für diverse Zoll-, Post- oder Eisenbahndirektionen in eine eher schloßartige Imposanz bringen. Anklänge an die moderat repräsentativen Backsteinbauten der jüngeren Berliner Schule von L. v. Hoffmann oder von A. Messel sind erkennbar, aber auch schon Elemente des längst zur Reife entwickelten Fassadenstils an Fritz Schumachers berühmt werdenden Hamburger „Staatsbauten“ (Abb. 23)- Nicht von ungefähr - schon von der verwandten Zweckbestimmung von Interesse - wird mancher dabei an das große Gebäude der Hamburger Ingenieurschule am Berliner Tor denken (heute in der Dachzone verändert, erbaut von F. Schumacher 1910-14) (18). Oder, regional und zeitlich noch näher liegend, an den gediegenen Neubau der Kgl. Tiefbauschule in Rendsburg (1909/10).

Was die Backsteinarchitektur der TMS schon bei erster summarischer Wahrnehmung ins neue traditionsgegründete Baumilieu Schleswig-Holsteins „eingemeindet“, das ist gewiß die ruhig-feste Baukörper Sprache, die im Großen auf den auch aus der Ferne vernehmbaren „Klang“ der mächtigen und soweit wie möglich ungeteilten Ziegel-Dachkörper setzt. Die relativ bemessenen Giebel-Gauben können ohnehin nicht teilend in die Macht dieser Dachkörper schneiden und auch die nach aktueller Schulbauweise wandhaft zusam-

mengefaßten Großgauben für die Dachgeschoß-Klassenzimmer nehmen den Mansarddächern kaum etwas von ihrer per se großen Form-Wirkung (Abb. 6, 25). Dem betont körperhaften Aufbau des Ganzen entspricht der klug variierende Wechsel der Dachformen, der jene angesprochene Rhythmik der Baukörper-Gruppierung besonders plastisch profiliert: über den Schul- und Wohntrakten die raumhaltig körperhaften Mansarddächer, die barocke Dachform schlechthin, über den Gelenk- und Funktionstrakten das tendenziell „sachlichere“ Walmdach (Hausmeisterwohnung, Tordurchfahrt, Turmhalle, Maschinensaalgebäude) und am freigestellten Kasino schließlich eine komprimierende Kreuzung beider Dachformen (Abb. 9, 10). Guter regionaler Tradition gehorchen die relativ breit schattenden Dachüberstände, nur über der Tordurchfahrt sitzt das Walmdach zugunsten energischer Wirkung vergleichsweise knapp auf (Abb. 5). Und jenem Konzept möglichst großer, klarer Baulinien dient es endlich auch, daß man aus der Sicht der Arkonastraße gar nicht auf den Gedanken kommt, das Maschinensaalgebäude könne zum Hof tatsächlich eigens einen solch sachlich-würdigen, übergiebelten Eingangsrisalit ausbilden, der den Prospekt der Hofansicht tatsächlich sehr wohltuend akzentuiert. Die Mansarddächer übrigens, die an der TMS das Bau-Bild noch eher traditionell barock bestimmen, werden hierzulande bei ähnlich dimensionierten Neubauten schon sehr bald mehr und mehr den stilgeschichtlich weniger festgelegten und daher zeitloser „bodenständig“ auftretenden Vollwalmdächern weichen - auch an den Großschulbauten des Landes.

Etwas „füllig“ Barockes hat auch das Relief der Backsteinwände. Recht nüch-



Kiel, Gewerbeschule u. Kgl. Schiffbau- u. Maschinenschule

Abb. 16 Postkarte - Ensemble der Städtischen Gewerbeschule (links) und der Kgl. Schiffs- und Maschinenbauschule in Kiel zwischen Legien- und Wilhelminenstraße, gesehen vom Polizeipräsidium (Dachzone im Krieg zerstört und stark verändert wiederaufgebaut, derzeit wird über dem Trakt an der Legienstraße wieder ein ähnlicher Dachkörper aufgesetzt); erb. 1906 v. G. Pauly. *02-06, Oberst v. b., Pauly*



Abb. 17 Ansicht des Kieler Rathauses vor dem Kriege, noch mit dem ursprünglichen geschweiften Kielbogendach, erb. 1907-11 von Billing, Karlsruhe. Im Vordergrund der Schwerträger-Brunnen von A. Brütt (1912).

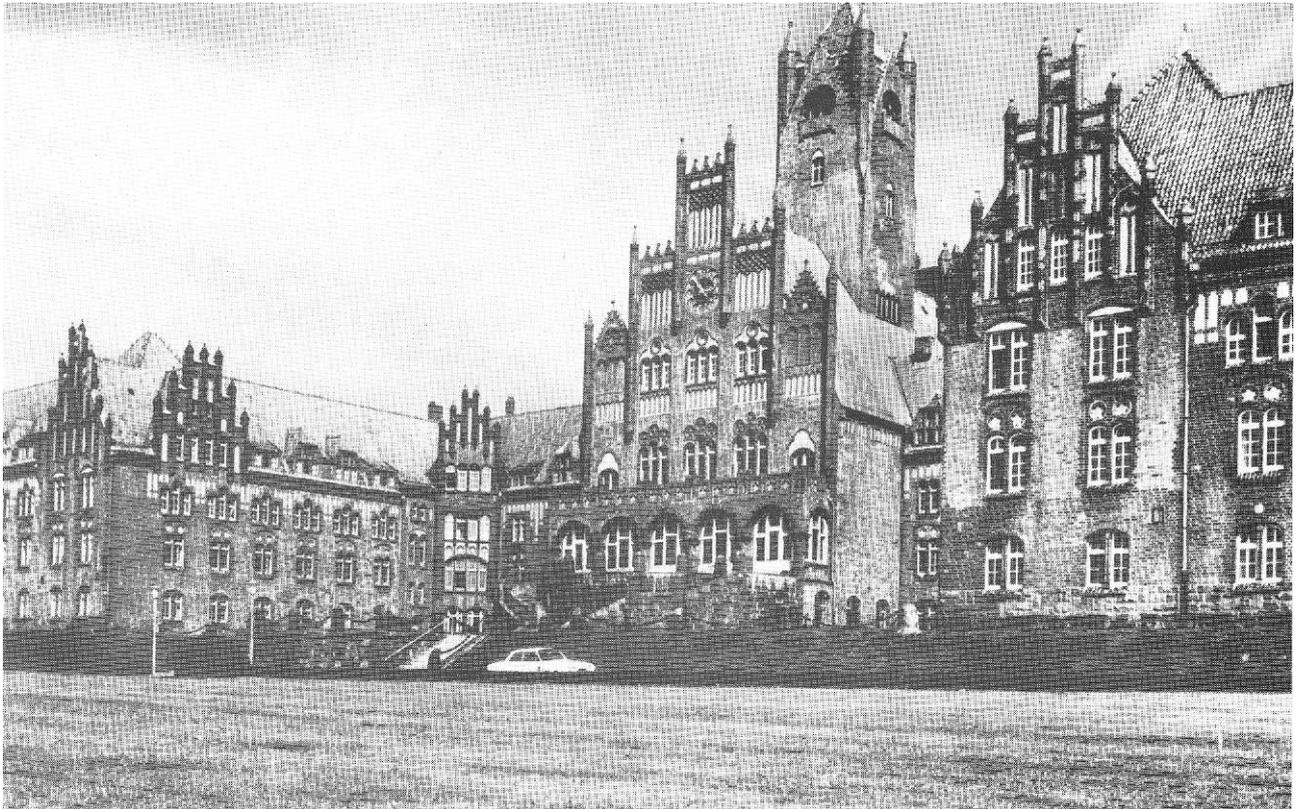
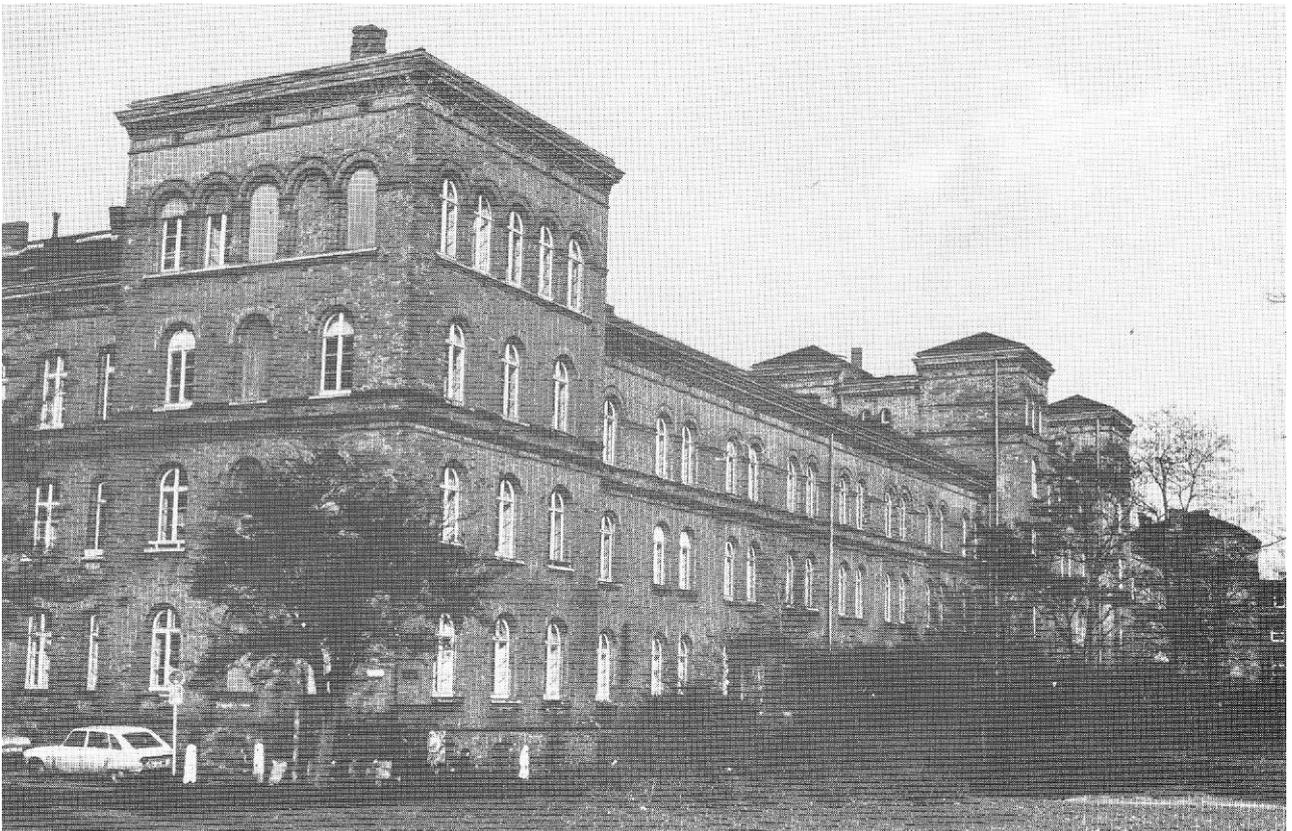


Abb. 18 Die ehemals Kaiserliche Marineschule in Flensburg-Mürwik (erb. 1907-10 v. A. Kelm).

Abb. 18a Ansicht der ehemaligen Admiral-Scheer-Kaserne in Kiel-Friedrichsort (Aufn. im Jahr des Abbruchs 1977).



tern vermerkt dazu die Baubeschreibung: „Die äußere Gestaltung der Gebäude schließt sich an die schleswig-holsteinischen Barockbauten an. Die Mauerflächen wurden mit roten Handstrichsteinen verblendet, wobei der Verband im allgemeinen als Kreuzverband durchgeführt... wurde" (19). Kein Wort über die Qualität des Wandreliefs, das entscheidend aus jenem Motiv lebt, das für den historischen wie für den damals aktuellen neu-barocken Backsteinbau so charakteristisch ist: die Band- und Quaderrustika. Sie war für das hiesige Backsteinmaterial, das seinem Wesen nach stets auf Reduktion, auf Vereinfachung drängt, eine besonders adäquate Anverwandlung klassischer Gliederungsformen - auch einfach herzustellen, indem jeweils fünf Steinlagen als vortretende Schicht mit einer Steinlage wechseln, die als Schatten-Fuge in der Wand „zurückbleibt". Die Backstein-Rustika sehen wir also als dem Material gleichsam immanente Form, im engsten stofflichen Verband mit der Wand, nicht als „aufgetragene" Architekturform, wie es etwa der klassische Kanon der „Säulenordnungsarchitektur" nahelegt. Die wie hier gut barock geschichtete Backsteinwand bleibt im Grunde nirgendwo nur indifferente „Folie" und die Rustika wird wie der Pilaster oder die Lise durch die alles überziehende Feinlinearität der Mörtelfugen sozusagen „vernetzt" und damit wieder eingebunden. Von dieser Leitform der Rustika wird hier geradezu üppiger Gebrauch gemacht, mehr jedenfalls, als man es an vergleichbaren Großbauten hiesiger Privat-Architekten sonst kennt. Auch die nachfolgenden Flensburger Großschulbauten gehen damit etwas zurückhaltender um, desgleichen der unmittelbar auf die TMS folgende Neubau des Kgl. Lehrerseminars in Kiel (*Abb. 15, 24*). Zurecht heißt es danach in der genannten

Veröffentlichung über die staatlichen Bau- denkmale: „Das prägende Architekturmotiv ist die kräftige Rustikamauerung, die die gesamte Baugruppe im Erdgeschoß zusammenfaßt ..)" (20). Aber wahrlich nicht nur im Erdgeschoß, sondern beinahe ganze Wandfelder überspannend überall dort, wo die „Bedeutung" der jeweiligen Bauteile besonders betont werden soll (z. B. am flach vortretenden Mittelrisalit des Hauptgebäudes an der Arkonastraße, an den ganz wandgebundenen Risalitfeldern der Hoffassaden des Schulgebäudes). Wir sehen die Rustika zu gut zwei Dritteln die Fassaden der Torflanken bedecken und am Torgebäude vollends die gesamte Wand beherrschen. Am Maschinensaalgebäude erkennen wir sie als gleichsam „hinterlegte" Grundschrift unter den sehr flachen, wandhaften Breitlisenen. Ähnlich üppiger Einsatz der Rustika begegnet uns nicht von ungefähr an manchen damals neuerbauten Torhäusern hiesiger Gutsanlagen. Und zumal das aus klassischer Baukunst tradierte Motiv der zum Schlußstein aufsteigenden oder steilenden „Sturz-Fugen" über den Tor- und Portalbögen erhält in der hiesigen Backsteinarchitektur -wie an der TMS geradezu exemplarisch- eine Art schattengraphischen Eigenwert. Hier verdichtet sich die Fugen-Linearität der „Quader"- oder Bandrustika in der Reliefwirkung leicht abstrahierend und dekorativ zugleich. Ähnliches sehen wir u.a. am Bau der Kieler Volksküche in der Boninstraße (1908/09, W. Voigt) oder, noch üppiger, am Gaardener Volksbad, ein öffentlicher Bau bemessener Größe, aber mit reichem Rustika-Besatz (*Abb. 22*).

Auffällig hoch will uns das Erdgeschoß erscheinen, das den eigentlichen Sockel, der sich kaum merklich vorstufte, durch die gemeinsame Rustizierung einbezieht, Ein

so fast überhoher „Sockel“, auf dem die Obergeschosse dann regelrecht *aufgebaut* werden können. Zur genannten Rustika tritt dort jener stets wirksame Fenster-Pfeiler-Rhythmus, geschoßübergreifend, der im Schul- und Verwaltungsbau bald Konvention war. Fast „funktionalistisch“, möchte mancher sagen, aber hier hält sich alles noch viel stärker im Sinne barocker Schichtung, sozusagen *wandbegründet*, als abstrahierte Fortführung klassischer Pilaster-Kolossalordnung (Das hat also noch nichts zu tun mit jenem oft *aufgesetzten* Pfeiler-Vertikalismus, dem wir in den 20er Jahren häufig begegnen! Die Wohntrakte zeigen dagegen angemessenerweise eine merklich flachere Lisenen-Schicht. Zur Höhe des als mächtiger „Sockel“ ausgezeichneten Erdgeschosses korrespondiert die Höhe der Dachkörper. Im Ganzen also eine recht gute Ponderation!

In puncto Dächer ist freilich nicht zu verschweigen, daß die ursprünglichen Ziegelfarben ungleich schöner waren. Denn zu der in manchen Rot-Valeurs changierenden Eigenfarbe des Backsteinmaterials trat die im wahrsten Sinne *ausgesuchte* Farbe der großen Dachflächen, die mit Ekensunder Ziegelpfannen gedeckt wurden. Nach guter hiesiger Barock-Tradition des 18. Jh. s, die erst langsam wieder ins Bewußtsein kommt, setzte man auf den sich gegenseitig steigernden Farbreiz von backsteinroter Wand und dunkel glasiertem Ziegeldach, wie wir es etwa noch von der berühmten „Drostei“ in Pinneberg her kennen und wie es in der dänischen Backsteinarchitektur fast die gute Regel wurde. Auf diesen Effekt legten die Architekten der TMS offenbar besonderen Wert, da werden sie in ihrer sonst so nüchternen Baubeschreibung ausführlicher: „Wirkungsvoll hebt sich das in der Hauptsache mit

schwarz glasierten Pfannen gedeckte Dach ab. Die Glasur ist aber nicht ganz gleichfarbig, sondern es wurde etwa die Hälfte der Pfannen schärfer als die übrigen gebrannt, so daß die Glasur bei diesen dünnflüssiger wurde und den roten Scherben durchschimmern ließ. Außerdem erhielten etwa 3 bis 5 v.H. dunkelgrüne Glasur und wurden beliebig mit den anderen Pfannen vermischt. Hierdurch entstand ein Farbenspiel, das namentlich bei Sonnenschein von feiner Wirkung ist“ (21). Davon ist heute nach der etwas stumpfen Neueindeckung natürlich nichts mehr zu sehen.

Umso erfreulicher, daß sich die Bauornamentik, in die wir hier auch fraglos die Portale einbeziehen müssen, fast vollständig und unversehrt erhalten hat (bis auf den Verlust des Kasinogebäudes). In der buchstäblich lapidaren Einheit eines Materials, des roten Backsteins, die schon das architektonische Ziel der Petruskirche war, gingen Hagen und Fleinert im Falle der TMS sogar weiter als manche Heimatschutz-Architekten der etwas älteren Generation, die ihre neubarocken Fassaden noch gern mit hell und aufwendig kontrastierenden Werkstein-Zierformen versahen - gleich, ob Kommunal-, Geschäfts- oder Staatsbauten (*Abb. 21, 22, 23a*). So sehen wir denn hier auch konsequent alle dekorative Zutat nicht applikativ *auf* der Wand, sondern aus dem zugrundeliegenden Baustoff selbst geformt. Kein „vornehmes“ Werksteinornament mehr für die „schmückenden Partien“, sprich für die Portale, Brüstungsreliefs, Wappenkartuschen, Gesimse u.s.f.! Der Verzicht auf das „reiche“ Material oder auf „aufgeputzte“ Vortäuschungen reinen Werksteins bedeutet freilich alles andere als Formverarmung, wie wir sofort sehen. Das äußert sich beredt schon in der Reihe der beson-

Polizeidienstgebäude in Kiel

Ansicht von der Blumenstraße.

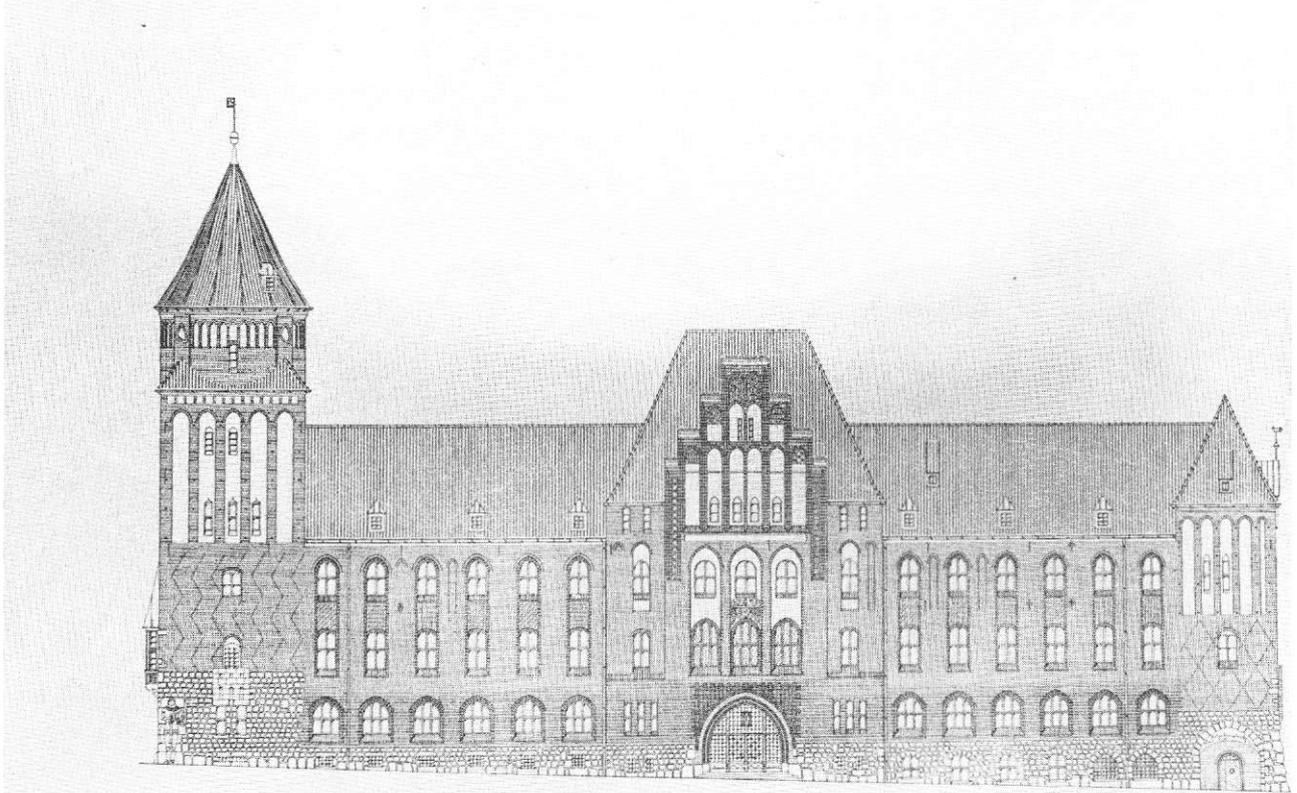


Abb. 19 Aufriß des Polizeipräsidiums in Kiel, Ansicht der Hauptfront an der Blumenstraße (erb. 1905-08, Entw. v. Baurat Bucher u. Rasche), im Krieg stark zerstört, Turm nicht wiederaufgebaut, Treppenhausrisalit sehr vereinfacht.

Abb. 19a Entwurfs-Schaubild für das „Dienstgebäude für Commando-Behörden der Marine-Station der Ostsee in Kiel“ (erb. 1893/94, im Krieg stark beschädigt, in der Dachzone sehr vereinfacht wiederaufgebaut, heute Oberfinanzpräsidium).

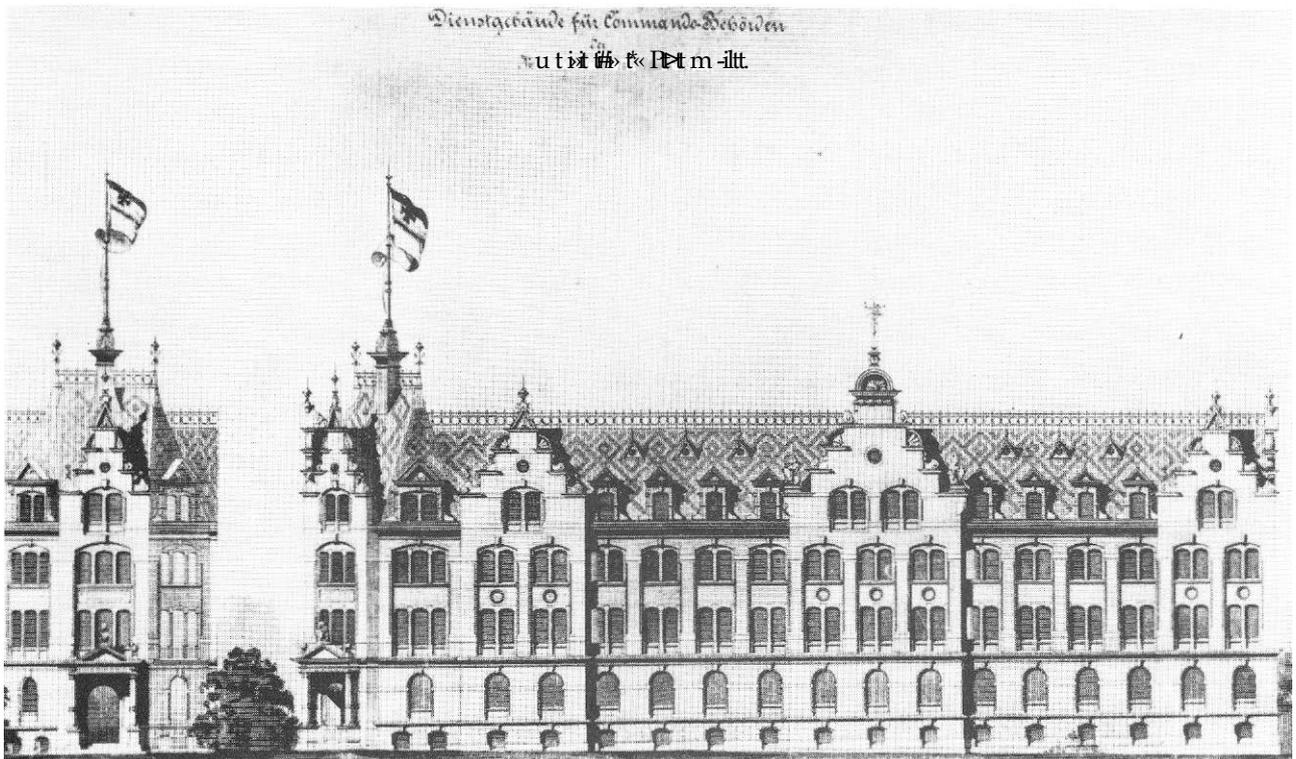




Abb. 19b Alte Ansicht von der Wasserfront der ehem. Marineakademie in Kiel (1874 1. Plan v. Baurat Puhlmann/Bln. 1885-88 Ausf. nach Überarbeitung der alten Pläne durch Baurat Wuerst u. Oberingenieur Krafft).

Abb. 20 Gefängnistrakt des Kieler Land- und Amtsgerichts (erb. 1914/15-19 v. F. Hassenstein), Ansicht von der Faeschstraße.

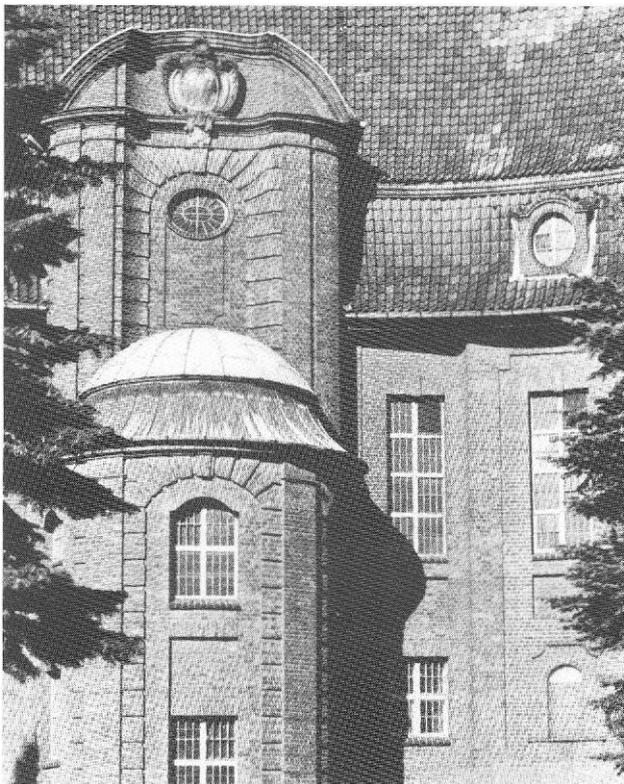


Abb. 20a Rathaus in Büsum (erbaut 1914/15 von K. Mannhardt), der große rundgeschlossene Giebel dem der TMS in Kiel recht verwandt, im Prinzip ähnlich auch die Rustika-Zone im Obergeschoß.





Abb. 21 Alte Ansicht der Marine-Kasernen für die 1. Werftdivision in Kiel-Wik: Fassaden heute stark vereinfacht.

Abb. 21a Blick auf einen Pavillon-Trakt des ehem. Marinelazaretts an der Adalbertstraße, sog. Unterbeamtenhaus, später Anshar-Krankenhaus, erb. 1905-06 nach Entwurf des Baurat Schwarzkopf von 1902/03, Aufn. 1979.



Abb. 22 Volksbad in Kiel-Gaarden (erb. 1907 nach Entw. G. Pauly und Pregyn): wandüberziehender Einsatz der Bandrustika ähnlich wie an der TMS.



Abb. 23 Seinerzeit moderner neubarocker Schulbau in Hamburg nach Entwurf von Fritz Schumacher (Volksschule am Teutonenweg).

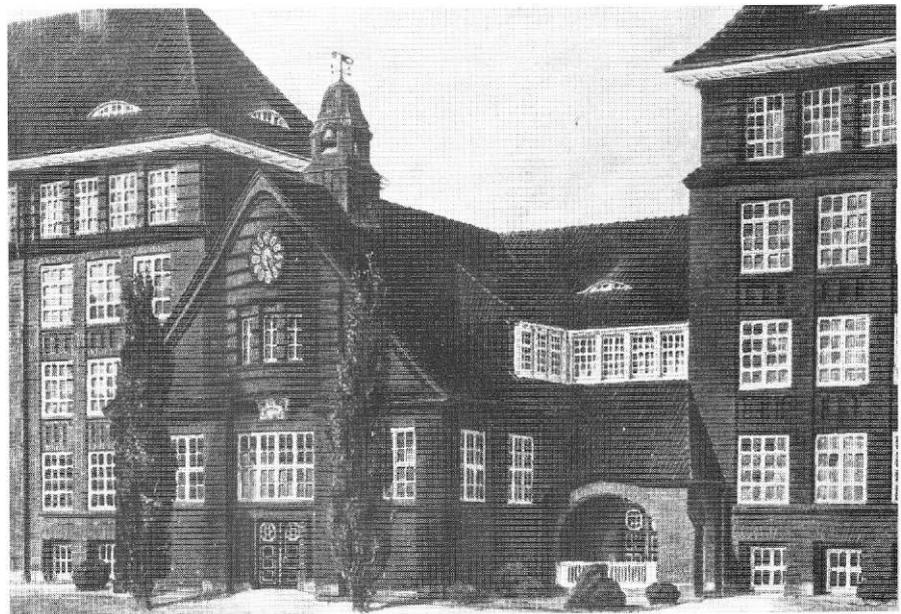
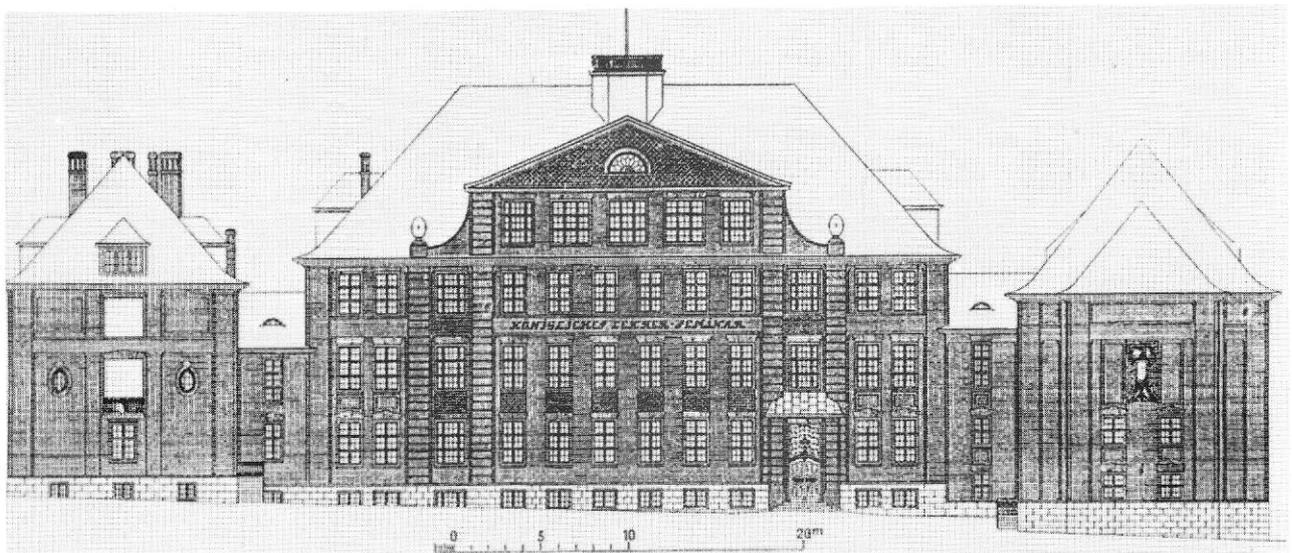


Abb. 24 Kgl. Lehrerseminar in Kiel, Entwurfsaufriß der Straßenseite (erb. 1912-14 v. Gyßlig u. G. Lohr, in der Ausführung gegenüber dem Entwurf leicht verändert; später Pädagogische Akademie); aus: Zentralblatt d. Bauverw. H. 27/ 1915.



ders liebevoll durchgeformten und variierten Portale, die keine Wiederholung kennen (Abb. 27a-c). Eingebettet in die Zone der Erdgeschoß-Rustika und folgerichtig ganz aus ihr entwickelt oder besser: herausgebildet, sind sie ein besonders schönes Zeugnis für die im Grunde zeitlosen und fast endlos variablen Formmöglichkeiten der Backsteinarchitektur: bündig in der Rustika-Wand wie das Hauptportal (Abb. 27) oder als geschlossenes Portalmotiv vor die Wand geschichtet, mit „gesprengtem“ Oberlicht-Giebel oder auch mit *aufgerollten* Voluten über dem Sturz (Abb. 27c). Betont einfach wiederum die blockhaften Treppen-Wangen. Ein kleines, aber durchaus *bedeutend* auftretendes Motiv begegnet uns wiederkehrend an fast allen Fassaden; der keilförmig vorge-schrägte Schlußstein als gleichsam „plastisches Konzentrat“ der sonst flächenhaften Rustika. Die einzige Form, in der sich, wenn man so will, nach Art manieristischer Renaissancearchitektur eine symbolische Anspielung auf „Wehrhaftes“ finden ließe. Freilich sehen wir ähnliche Schlußsteinformen auch an den gewiß „zivilen“ Großschulbauten in Flensburg, wenn auch etwas flacher und daher weniger pointiert.

Ja, und dann die ins Halbplastische gehenden Reliefs an den Risalitwänden und vor allem an den Giebelfeldern über den Risaliten. Sie sind das besondere Renommee der Kieler Marineschule. Die Entwürfe bzw. Modelle für die Bildhauerarbeiten stammten von dem Kieler Bildhauer Schweighofer, der sich für diese größere Aufgabe mit der erfahrenen Hamburger Werkstatt Gebrüder Berger und Silber zusammentat. Die Ausführung lag in den Händen der Kieler Steinbildhauer Dierking und Hartmann.

Wir sprachen von der „lapidaren Einheit des Materials“. Folgerichtig sehen wir die Reliefs aus vorgemauerten Backsteinbossen herausgemeißelt. Sichtbar bleiben die Mörtelfugen; vielleicht zu sehr, denn die Klarheit oder Lesbarkeit des plastischen Bildes wird dadurch nicht unbedingt gefördert, was wohl besonders störend im Falle der großen Wappenkartusche an der Hauptfront ins Auge fällt. Besser wäre es vielleicht gewesen, die Fugen in der Farbe des Materials zu tönen, so wie es auch Fr. Schumacher an einigen seiner Klinkerfassaden demonstrierte. Die mit einem Beiklang behäbiger nordelbischer Barock-Tradition breit ausgerundeten Risalitgiebel, die zugunsten ungeteilter Dachwirkung erst über der durchlaufenden Traufe „aufsetzen“, scheinen tatsächlich eigens für die großen Reliefs geschaffen zu sein. Fernwirkung ist angestrebt. Der Hauptgiebel zur Arkonastraße, eingefaßt von bündig gerollten Voluten, zeigt eher konventionell Repräsentatives, die Wappenkartusche, die mit ihren jugendstilisierten Reichsadlern auf die Bestimmung wie auf den Finanzier des Baues weist (Abb. 28). Die anderen Reliefs lesen wir im Verbände mit den kleineren Reliefbildern in den Brüstungsfeldern als plastische Sinnbilder der wesentlichen Tätigkeiten und Ausbildungsziele der Schule: Seefahrt schlechthin, Nautik, Mathematik, Geographie, Schiffstechnik u.s.f. (Abb. 28a-c). Kleinere Reliefs an den Fassaden der Herthastraße bleiben dagegen in eher allgemeiner dekorativer Anspielung: etwa ein Linienschiff auf jugendstilig ondulierten Wellen oder ein Wikingerschiff unter geblähtem Segel.

Erstaunlich, wie scheinbar nahtlos sich die jüngeren Reliefs, die 1936 im Zuge des Erweiterungsbaus hinzukamen, in diese Reihe fügen, künstlerisch fast noch das Ni-

veau der älteren Reliefs erreichen, die noch vom Duktus der Jugendstilplastik inspiriert waren. Aber nur fast, denn bei genauerem Hinsehen erkennen wir wohl eine gewisse zeittypische Biederkeit (Abb. 28c; die Schiffsschraube ist wiederum nicht ohne kühnen Schwung, Abb. 28b), und auch in der Modellierung eine Umkehrung: Der Reliefgrund liegt nun rahmenhaft eingetieft in der Wand, nicht mehr als vorgemauerte Bosse. Derart aus der Backsteinbosse geschlagene Bauornamentik finden wir in Kiel danach nicht mehr sehr häufig: Recht zurückhaltend etwa am Portalrisalit des Gerichtsgebäudes am Schützenwall, und aufwendiger, bildhafter, auch noch am Erweiterungsbau des Gewerkschaftshauses in der Legienstraße (A. Bruhn 1925/26). Denn in den 20er Jahren bestimmen bekanntlich die Terrakotta-Reliefs aus der Produktion der berühmten „Kieler Kunst-

keramik“, mit denen diese Arbeiten nicht verwechselt werden sollten, das zeitgenössische Bild der Backsteinarchitektur (22).

So erleben wir, in verschiedenen Facetten, die Architektur der Wiker Marineschule als höchst ansehnlichen Teil jener fast didaktisch erfahrbaren Sequenz nordelbischer Backsteinarchitektur des frühen 20. Jh.s, die sich hier auf engerem Raum zusammendrängt: von den Pavillonbauten des ehemaligen Marine-Lazaretts über die Petruskirche zur hier beschriebenen Marineschule - und von dort endlich zu dem auf andere Weise qualitätvollen Bau der Bundeswehrfachschule (Abb. 29), der sich in eigentümlicher Symbiose zwischen moderner Sachlichkeit und eher „abgeklärtem“ Klinkerexpressionismus hält.

Abb. 25 Hofansicht des 1936stark erweiterten Schulgebäudes der TMS, Turm noch nicht erhöht; der wiederholte Pavillontrakt (rechts außen im Krieg zerstört und jüngst durch schmalen Treppenhausflügel ersetzt (s. Abb. 26); Entwurf der Erweiterungsbauten 1935 von Baurat Sembecher, Ausführung 1936/37.



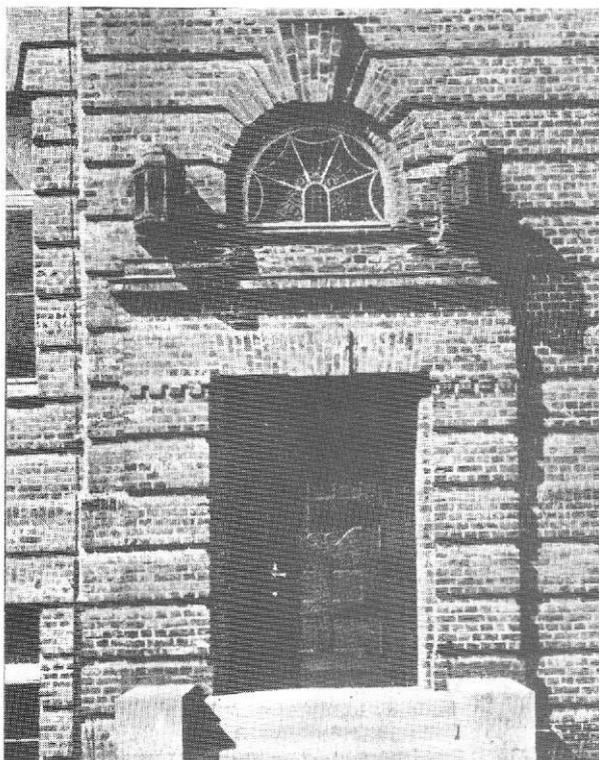


Abb. 27 Alte Ansicht des Portals zum Nebentreppenhaus am Schulgebäude (Hofseite) mit jugendstilbarockem Oberlicht, Laternen und ursprünglicher Tür.

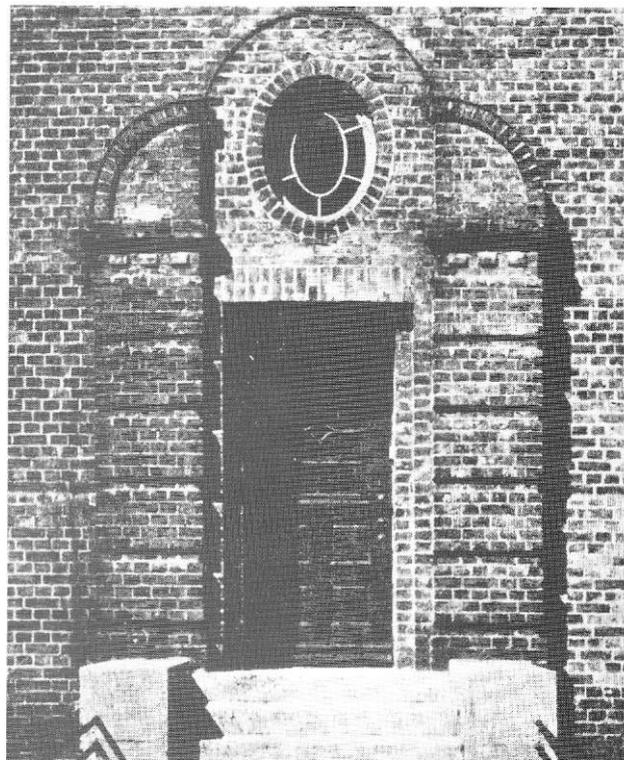


Abb. 27a Altaufnahme des Portals zur Herthastrasse (Tür und Oberlicht heute vermauert).

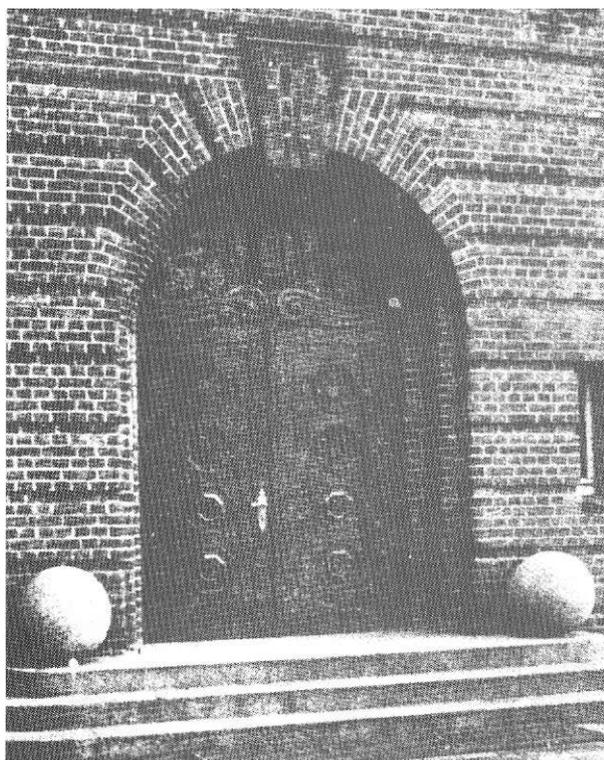


Abb. 27b Alte Ansicht des Hauptportals in der Turmfassade, Zugang zum Haupttreppenhaus (die qualitätvollen, füllig barock geschnitzten Türblätter samt Oberlicht nicht erhalten).

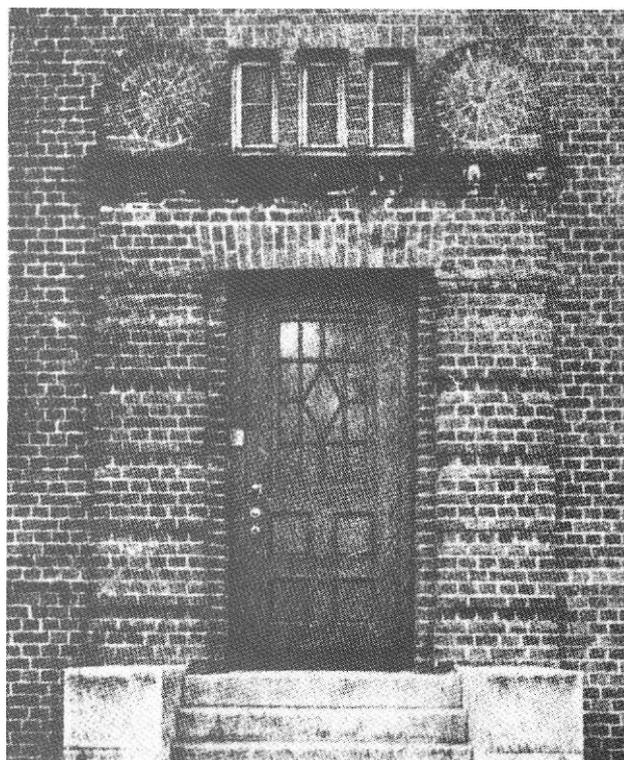


Abb. 27c Portal zu den Familienwohnungen an der Meteorstraße (vgl. Abb. 12).

Anmerkungen

- 1 Zur Geschichte und Funktion der Technischen Marineschule Kiel vgl. die jüngst erschienene Festschrift „75 Jahre Technische Marineschule 1913-1988“, Kiel 1988.

1987 erfuhr die Technische Marineschule Kiel, die ehem. Kaiserl. Ingenieur- und Deckoffizierschule erstmals (nach 1963, als das 50. Jubiläum begangen wurde) wieder eine öffentliche Kurz-Würdigung in dem Band „Baudenkmale - Staatliche Baudenkmale in Schleswig-Holstein. Bewahren, Gestalten, hrsg. v. Finanzminister d. Landes Schleswig-Holstein, Red. u. Text: Landesbauamt Kiel in Zusammenarbeit mit d. LfD Kiel, Neumünster 1987, S. 115. Daß ausgerechnet an der Herthastraße die Endstation der Linie 1 liegt, erhält in diesem Zusammenhang fast einen symbolischen Sinn.

- 2 Besser jedenfalls als so manche anderen Militäranlagen, die, wie etwa der große Gelbstein-Kasernenkomplex an der ehem. Karlstraße in der Brunswik, dem organischen Wachstum Kiels mittlerweile recht sperrig im städtebaulichen Weg standen. Die Arrondierung des Areals erfolgte freilich erst nach komplizierten und preistreibenden Grundstücksverhandlungen mit der Fa. R. Karstadt, die umständlicher Weise über den Magistrat der Stadt, als Sachwalter städtebaulicher Interessen, geführt werden mußten. Vgl. Festschrift, wie Anm., S.12f.
- 3 Der Sonderentwurf für das Maschinen- und Kesselhaus „und die Ausarbeitung der Heizungs-, der elektrischen und der Maschinenanlagen rühren von den

jeweiligen Vorständen des Garnison-Maschinenbauamtes, Reg.bmstr. Braunmüller und Baurat Fausel her“. Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung Nr. 7, 1920, S. 39. Von einer Entwurfsbeteiligung des Regierungsbaurats Adalbert Keim, der als Architekt der Mürwiker Marineschule in die Architekturgeschichte des Landes einging und später Vorsteher des Marinebauamts Kiel-Wik werden sollte, ist hier freilich entgegen der in Anm. 1 genannten Veröffentlichung nicht die Rede. Freilich finden wir A. Keim in der Reihe jener Baumeister und Bauführer, die in dem Schlußstein-Dokument namentlich aufgeführt werden. Neben Keim, der vordem schon die Ausführung der Kasernenkomplexe für die Wiker Werftdivision betreut hatte, werden u.a. noch genannt: Reg.-Baumeister Mederer, Reg.-Bauführer Schreiber, der auch in Norwegen tätige Privat-Architekt O. Hoff, der auch als Erbauer der Kapelle am Eichhof bekannt wurde.

Im Mai 1911 wurde mit dem großen Bau begonnen (das Schulgeb. am 25.6.11, das Maschinenhaus am 17.5.12), der nach relativ kurzer Bauzeit, wie in einer kaiserl. Order festgesetzt, tatsächlich zum 1. Oktober 1913 in Betrieb genommen werden konnte; also einschließlich der aufwendigen Maschinenanlagen, von denen einige noch heute im 1987/88 restaurierten Maschinensaal als technikgeschichtliche Denkmäler, fest stationiert, besichtigt werden können. An der Ausführung waren fast allein einheimische Firmen beteiligt (u.a. R. Prey, Bernardi u. Lovisa), allein die teuren roten finnischen Granitstücke für die Einfahrt wurden über eine Hamburger Firma importiert.

- 4 Vgl. Baudenkmale..., wie Anm. 1, S. 115.
- 5 Vgl. Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889, 5. Aufl. 1922; Karl Henrici, Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau, München 1904.
- 6 Vgl. H.-G. Andresen, Die ehemalige Marine-Garnisonkirche in Kiel-Wik, in: Schleswig-Holstein, H. 11,12/1979.
- 7 Auch die turmartig hervorkommenden „Pavillons“ der ehem. Rotbacksteinkaserne des Norddeutschen Bundes an der Fackenburger Allee in Lübeck (erb. 1869/70, 1977 abgebr.) wird man in diesem Sinne nicht als Türme bezeichnen können; desgleichen nicht die der ebenfalls 1977 abgebrochenen Gelbklinker-Kasernen in Friedrichsort und ähnlicher Großbauten (s. Abb. 18a).
- 8 Wie Anm. 6, S. 4f.
- 9 Die Wiker Petruskirche sichert sich städtebauliche Fernwirkung wie angesprochen vor allem durch Masse und Kontur des Baukörpers, während noch die alte Garnisonkirche am Niemannsweg ähnliche Fernwirkung eigentlich nur dem Umstand verdankt, gleich einer Sakral-Preziose auf einen Hügel-Sockel gehoben zu sein. Und noch die 1897/1900 erbaute Garnisonkirche in Graudenz steht z.B. in ihrer formelstarken Neugotik immer noch der alten Pauluskirche viel näher.
- 10 Zentralblatt der Bauverwaltung H. 5, 1920, S. 27.
- 11 So in: Der Städtebau H. 2, 1913, S. 21 ff. (Schwerpunkt u.a. die Bedeutung der Schulbauten im Stadtbild); vgl. auch A. Rappaport, ebenda S. 115ff.
- 12 Vgl. U. Albrecht und H.-G. Andresen, Öffentlicher Großbau in Kiel zwischen historistischer Stilarchitektur und „Neuem Stil“. Bemerkungen zum Wandel in der schleswig-holsteinischen Architektur aus Anlaß des 70jährigen Bestehens des Kieler Polizeipräsidiums, in: Die Heimat 85, H. 4/5, 1978.
- 13 Vgl. Anm. 12, S. 70f.; der ehem. Landeskonservator H. Beseler konstatierte für die Mürower Marineschule: „Ein spätes Aufbäumen (...) durch den bewußten Einsatz von Milieu stellt 1907-1910 -als die große Entwicklung schon längst zu neuen Horizonten drängt- die hohe Schule der kaiserlichen Marine dar...“ So in: Hartwig Beseler, Bauten in Schleswig-Holstein zwischen Vergangenheit und Gegenwart (1830-1930), Heide 1970, S. 16.
- 14 E. Sauermann, Zur heimischen Architektur, in: Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender 1912, S. 88.
- 15 J.R. Charton, Die Heimatschutzbewegung in Schleswig-Holstein, in: Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender 1911, S. 41 ff.
- 16 F. Hassenstein, Gedanken zur heimischen Bauweise, erläutert an einigen Justizneubauten, in: Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch für 1927 (=S.-H. Kunstkalender), S. 157; vgl. dazu auch H.-G. Andresen, Großstadtarchitektur in Kiel, gebaute und nicht gebaute..., Teil II, in: Nordelbingen 57, 1988.
- 17 Vgl. „100 Jahre Haus an der Förde, von

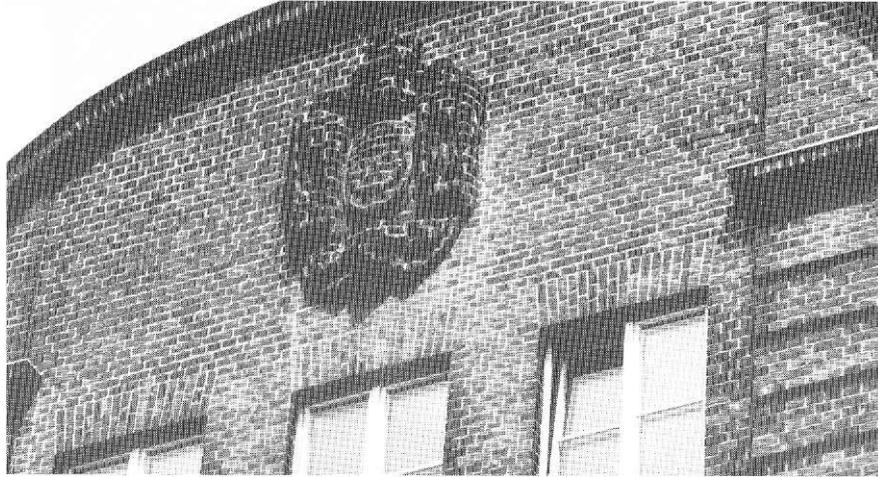


Abb. 28 Wappenkartusche am Risalitgiebel der Hauptfront zur Arkonastraße (Aufn. 1988).



Abb. 28b Giebelrelief am Erweiterungsbau von 1936, schwungvoll stilisierte Schiffsschraube auf Zahnrad, flankiert von zeitgerecht heroisierten Kopfplastiken (Aufn. 1988).

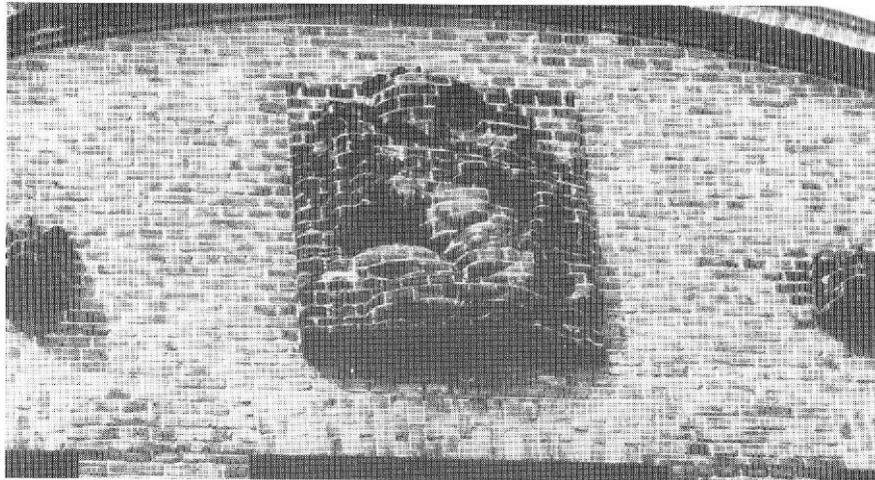
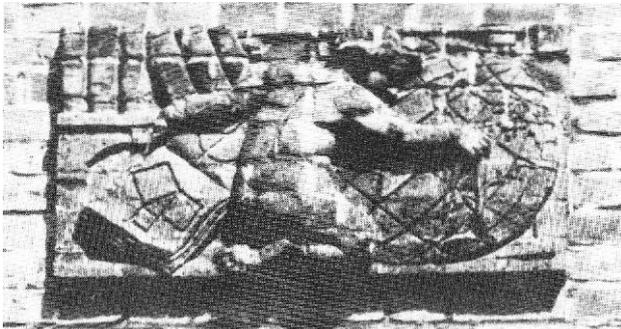


Abb. 28a Relief vom Giebel der Hoffront des Schulgebäudes, 1913, flankiert von abstrahiert jugendstiligen Masken.



Abb. 28 c Etwas bieder beschreibendes Relief am zweiten Giebel des Erweiterungsbaus von 1936 (s.a. Abb. 26).

der Marineakademie zum Landeshaus 1888 1988, hrsg. v. d. Präsidentin d. Schleswig-Holsteinischen Landtages, Kiel 1988. Darin bes.: J. Graf v. Hardenberg, Hundert Jahre Landeshaus - Eine Baugeschichte, S. 9-20. Der gewiß imposante Ziegelkomplex, durch purifizierenden Wiederaufbau etwas vernüchtert, ist freilich kaum „megaloman“ zu nennen, allenfalls von vierschrötiger Wucht, die wilhelminischen Militärbauten damals allenthalben eigen war. Fraglich wohl auch die Feststellung, daß die Fassaden „in ihrer robusten Materialgerechtigkeit baugeschichtlich auf die gegenwärtige, regionalisierende Ziegelarchitektur Schleswig-Holsteins“ hinführe (S. 13).



Kleines Brüstungsrelief an der Hauptfront, Versinnbildlichung der Mathematik und Geographie, 1913 (Aufn. 1988).

18 Vgl. Manfred F. Fischer, Fritz Schumacher. Das Hamburger Stadtbild und die Denkmalpflege, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg Nr. 4, Hamburg 1977.

19 Zentralblatt der Bauverwaltung H. 7, 1920, S. 38.

20 Wie Anm. 1, S. 115.

21 Wie Anm. 19, S. 38.

22 Terrakotta-Bauplastik sehen wir fortan auch an A. Keims Marineneubauten der 20er Jahre, z.B. am (ehem.) Offizierswohnhaus Olshausenstraße (1925) oder am Risalit der (ehem.) Nachrichten-Versuchsanstalt (1925/26) am Hindenburgufer.

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 2, 2a, 2b, 3, 3a, 14a, 17-19a, 23, 24, 27a-c Archiv Verf.

Abb. 1a, 4-5a, 8a, 14, 16, 20, 20a, 21a, 26, 28a-c, 29 Verf.

Abb. 11a, 15, 30 Landesgeschichtliche Sammlung, SHLB Kiel

Abb. 22 Dr. Kaster (LfD Kiel)

Abb. 6-11, 11b-13, 21, 25 Archiv TMS Kiel.



Abb. 29 Hauptfassade der Bundeswehrfachschule an der Herthastrafße (ehem. Marinefachschule, erb. 1935 Marine-Standortbauamt Kiel).

Abb. 30 Alte Postkarte, „Randleisten“-Ansichten des Wiker Marine-Areals.



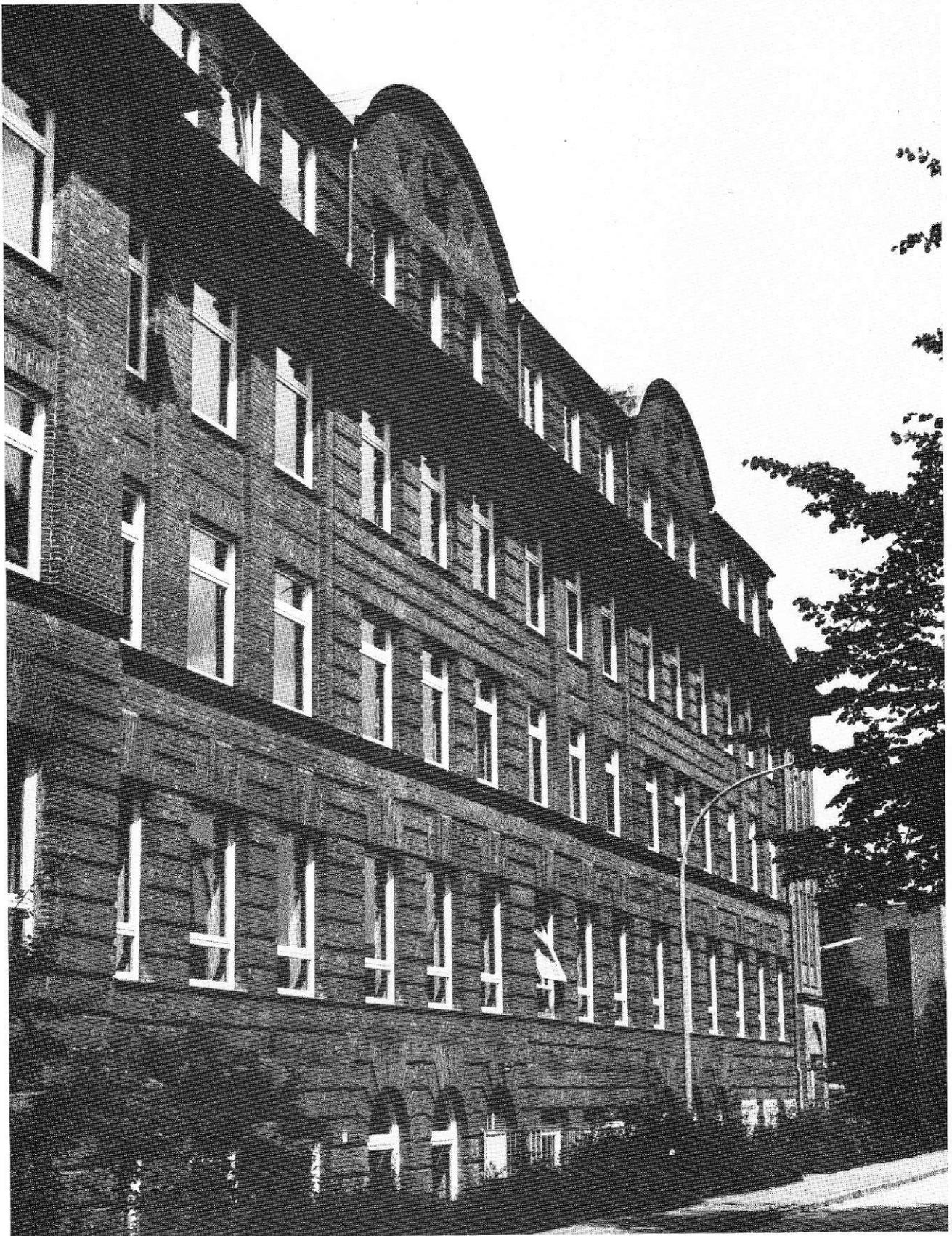


Abb. 26 Heutige Ansicht (Aufn. 1988) der Erweiterungsbauten für den Schultrakt, ganz rechts das schmale neue Treppenhaus (neue historisierende Fassadengliederung für das Treppenhaus 1987 nach Entw. d. Landesbauamtes ausgef.). Siehe Rückseite.